

Rheingauer Bote.

Rüdesheimer Zeitung.



Organ für Rüdesheim u. Umgegend.

Gegründet 1877.

38. Jahrgang.

Nr. 109.

Erscheint wöchentlich dreimal und kostet vierteljährlich M. 1.20 ohne und M. 1.40 mit illust. Sonntagsblatt. Auswärts mit betr. Postaufschlag. Telefon Nr. 295.

Rüdesheim a. Rh.
Montag, den 14. September

Inserationsgebühr: die viergespaltene Petitzeile für Rüdesheim 10 Pfg., für auswärts 15 Pfg.; bei mehrmaliger Einrückung entsprechender Rabatt. Druck u. Verlag von A. Meier in Rüdesheim.

1914.

Öffentliche Bekanntmachung.

Im Interesse der Gesundheitspflege in den ländlichen Orten — soweit sie zu dem Befehlsbereich des Gouvernements der Festung Mainz gehören — wird nachstehender, vom Gouvernament erlassener Befehl zur öffentlichen Kenntnis gebracht:

- Die Straßen sind zweimal wöchentlich, die Rinnen täglich gründlich zu reinigen. Die Straßenseitenkästen sind täglich zu desinfizieren.
- Die Abort- und Bissfoiranlagen, sowie die Jauchegruben und sonstige zur Ablagerung von Unrat dienenden Anlagen sind wöchentlich mindestens einmal gründlich zu desinfizieren, bei Bedarf öfters.
- In Gemeinden, in denen Hausmüll aus den Hofreiten abgefahren wird, hat dies wöchentlich mindestens einmal zu geschehen. Eine Auffpeicherung ist nicht statthaft. In Hofreiten, in denen eine Auffpeicherung für landwirtschaftliche Zwecke geschehen muß, hat die Behandlung des Mülls, wie bei b) angeordnet, zu erfolgen.
- Den Hausbesitzern ist zur Auflage zu machen, ihre Höfe, namentlich die Rinnen, stets in sauberem Zustande zu erhalten.
- Das Verbringen des Inhalts von Abortgruben auf die Felder hat in geschlossenen Fässern zu geschehen. Wird der Inhalt in Kübeln fortgebracht, so ist er zugudecken und vorher zu desinfizieren.
- Die angeordneten Desinfektionen sind mittels Kalkmilch vorzunehmen. Die Beschaffung des erforderlichen Kalkes erfolgt zweckmäßig durch die Gemeinden.

Zu widerhandlungen gegen diesen Befehl werden mit Geldstrafe bis zu 60 Mark oder mit Haft bis zu 14 Tagen bestraft.

Wiesbaden, den 7. September 1914.

Der Regierungspräsident:
J. B.: v. Gizecki.

Der Krieg.

Kämpfe in West und Ost.

wb Großes Hauptquartier, 12. Sept. Die Armee des Generalobersten v. Hindenburg hat die russische Armee in Ostpreußen nach mehrtägigen Kämpfen vollständig geschlagen. Der Rückzug der Russen ist zur Flucht geworden. Generaloberst v. Hindenburg hat in der Verfolgung bereits die Grenze überschritten und bisher zehntausend unverwundete Gefangene und 80 Geschütze gemeldet. Außerdem sind Maschinengewehre, Flugzeuge und Fahrzeuge aller Art erbeutet worden. Die Kriegsbute steigt sich fortgesetzt.

Der Generalquartiermeister: v. Stein.

wb Berlin, 14. Sept. Auf dem westlichen Kriegsschauplatz haben Operationen stattgefunden worüber Einzelheiten noch nicht veröffentlicht werden können und zu einer neuen Schlacht geführt die günstig steht. Von dem Feinde mit allen Mitteln verbreitete ungünstige Nachrichten sind falsch.

Die Belgier machten heute einen Ausfall aus Antwerpen den drei belgische Divisionen unternahmen und zurückgeschlagen wurden.

In Ostpreußen ist die Lage hervorragend gut. Die russische Armee flieht in voller Auflösung. Bisher hat sie mindestens 150 Geschütze und 20 000 bis 30 000 unverwundete Gefangene verloren.

Berlin, 11. Sept. Das 22. russische Armeekorps „Finnland“ hat versucht, über Lyck in den Kampf in Ostpreußen einzugreifen. Es ist bei Lyck geschlagen worden.

Die Schlacht bei Lyck.

Generaloberst von Hindenburg hat seinen ostpreußischen Siegen einen neuen gesellt. Er hat das 22. russische Armeekorps, das aus Finnland kommt, bei Lyck geschlagen. Dieser Sieg ist nicht nur deshalb von Bedeutung, weil er über eines der besten russischen Korps erfichten wurde, sondern auch aus dem Grunde, weil der Heerführer im äußersten Osten ein strategisches Meisterstück gemacht hat. Mit geringem zeitlichen Unterschiede oder gar zur selben Zeit ist es dem Generalobersten gelungen, den linken Flügel der in Ostpreußen eingedrungenen russischen Armee gegen den Njemen zurückzuwerfen und den an der Südostecke von Ostpreußen aufgetauchten neuen Gegner bei Lyck zu schlagen. Wenn man bedenkt, daß der Vorstoß der Russen über Lyck wahrscheinlich auf einen Flügel der Hindenburg'schen 8. Armee gerichtet war, so erkennt man, daß der Sieg bei Lyck mehr ist als eine gewonnene Schlacht, nämlich die Vereitelung einer russischen strategischen Hoffnung.

Die Kämpfe in der Südostecke Ostpreußens geben auch einen Begriff von der Größe der dort zu bewältigenden Aufgabe: es handelt sich auf jenen östlichen Schlachtfeldern gleichfalls um Entscheidungen über sehr große Truppenmassen in einem großen Raume. Auch dort wird auf viele Kilometer lange Strecken gekämpft, denn die Entfernung von Lyck bis an die Memel beträgt in der Luftlinie gut 150 Kilometer.

Der Kaiser an Hindenburg.

Berlin, 11. Sept. Der Kaiser hat laut „Berl. Lokalanz.“ auf die Meldung von der Vernichtung der russischen Narew-Armee an den Generalobersten v. Hindenburg am 1. September folgendes Telegramm gerichtet:

„Ihr Telegramm von heute bereitet mir unsagbare Freude. Sie haben eine Waffentat vollbracht, die, nahezu einzig in der Geschichte, Ihnen und Ihren Truppen für alle Zeiten unvergänglichen Ruhm sichert und, so Gott will, unser teures Vaterland für immer vom Feinde befreien wird. Als Zeichen meiner dankbaren Anerkennung verleihe ich Ihnen den Orden Pour le mérite und erlaube Sie, den braven und unvergleichlichen Truppen Ihrer Armee für die herrlichen Taten meinen kaiserlichen Dank auszusprechen. Ich bin stolz auf meine preußischen Regimenter.“

(gez.) Wilhelm I. R.“

Wien, 13. Sept. Kaiser Franz Josef verlieh dem siegreichen Führer der deutschen Ostarmee, Generalobersten v. Hindenburg, das Großkreuz des St. Stephansordens, sowie das Militärverdienstkreuz mit der Kriegsbeförderung, ferner dem Generalmajor v. Ludendorff den Orden der Eisernen Krone erster Klasse mit der Kriegsbeförderung.

Eine Regimentskasse bei russischen Gefangenen.

Aus Schlesien, 11. Sept. Bei den russischen Gefangenen in Striegau wurde kürzlich eine genaue Untersuchung nach dem Verbleib einer russischen Regimentskasse vorgenommen. Zwei der Kriegsgefangenen waren nämlich in Streit ge-

raten, wobei auch das Messer eine große Rolle spielte. Der eine hatte den anderen verraten, daß er bei der Plünderung der Regimentskasse teilgenommen habe. Die Untersuchung, die von den Bewachungsmannschaften recht eingehend vorgenommen wurde, förderte tatsächlich etwa 10 000 Mark in russischem Papiergeld bei dem Angeschuldigten zutage. Auch die übrigen Gefangenen verfügten über reiche Geldmittel, die sie sicher vor dem Kriege noch nicht besaßen. Weitere Untersuchungen am nächsten Tage ergaben die Beschlagnahme von 8500 Rubel. Da die russische Kriegskasse einen Teil des russischen Staatsermögens bildet, so fließt die beschlagnahmte Summe der deutschen Staatskasse zu.

Zwei russische Prinzen gefallen.

Paris, 11. Sept. Dem „New-York Herald“ zufolge sind in der Schlacht bei Gumbinnen, in der das russische Garbekorps große Verluste hatte, die beiden Söhne des Großfürsten Konstantin Konstantinowitsch, die Prinzen Johann und Oleg Konstantinowitsch, gefallen.

Stand der Kämpfe um Lemberg.

Wien, 13. Sept. In der Schlacht von Lemberg gelang es unseren an und südlich der Grotelerschaufee eingesetzten Streitkräfte den Feind nach fünftägigen harten Kämpfen zurückzudrängen, an 10 000 Gefangenen zu machen, sowie Geschütze zu erbeuten. Dieser Erfolg konnte jedoch nicht voll ausgenutzt werden, da unser Nordflügel bei Rawaruska von großer Uebermacht bedroht wurde. Ueberdies neue russische Kräfte sowohl gegen die Armee Dank als auch gegen die Schlachtfelder um Lemberg vordrang. Angesichts der bedeutenden Ueberlegenheit des Feindes war es geboten unsere schon seit drei Wochen fast ununterbrochen heldenmütig kämpfende Armee in einem guten Abschnitt zu versammeln und für weitere Operationen bereit zu stellen.

Der stellvertretende Chef des Generalstabs von Höfer.

Belgrad in Brand geschossen.

Agram, 12. Sept. Semlin ist (laut „Berl. Morgenpost“) von der Zivilbevölkerung geräumt worden, da die Stadt, obwohl offen, von den Serben beschossen worden ist. Unsere Truppen haben darauf Belgrad zu beschießen begonnen, das in wenigen Stunden einem Trümmerhaufen gleich, der an vielen Stellen in Flammen stand.

Der Krieg zur See.

Kleiner Kreuzer „Karlsruhe“ im Gefecht.

Wie aus Wilhelmshaven, 6. September, der „Nordd. Allg. Ztg.“ gemeldet wird, hatte der kleine Kreuzer „Karlsruhe“ nach Berichten englischer Blätter in diesen Tagen ein kleines Scharmützel mit englischen Kreuzern zu bestehen.

Der kleine Kreuzer „Dresden“ hat einer englischen Meldung zufolge an der Küste Brasiliens den englischen Kohlendampfer „Holmwood“, der eine wertvolle Kohlenladung an Bord führte, zum Sinken gebracht. Der Kreuzer machte sich gleich nach dem Ausbruch des Krieges dadurch bemerkbar, daß er in den Gewässern Nordamerikas den englischen Schnelldampfer „Mauretania“ der vermutlich als Hilfskreuzer ausgestattet war, verfolgte und ihn zwang die Nähe eines schützenden Hafens aufzusuchen.

Seit dem Ausbruch des Krieges sind an den militärischen Aktionen auf See sowohl in überseeischen wie europäischen Gewässern nur Kreuzer und Torpedoboote tätig gewesen.

Verstörte englische Schiffe.

Berlin, 11. Sept. Das „Berliner Tageblatt“ meldet aus London: Die „Daily Chronicle“ veröffentlicht in ihrer Ausgabe vom 4. September folgenden Bericht des englischen offiziellen Pressebureaus: Eine Meldung des kommandierenden Offiziers des Schiffes „Speedy“ besagt, daß der Dampfer „Linsdell“ am Donnerstag morgen auf eine Mine gestoßen und gesunken ist. Eine viertelstunde später stieß auch der „Speedy“ auf eine Mine und sank etwa 30 Meilen von der Ostküste entfernt. „Speedy“ war ein Kriegsfahrzeug, das zum Zweck des Fischereischutzes in der Nordsee diente und im Jahre 1893 gebaut worden war. Bei dem Untergang der beiden Schiffe sind mehrere Personen umgekommen und verwundet worden.

wb London, 11. Sept. In der Nordsee ist das Wrack des englischen Dampfers „Ottawa“ aufgefunden worden, der vermutlich auf eine Mine aufgelaufen ist.

Das amerikanische Hospitalschiff auf englischen Einspruch festgehalten.

wb London, 9. Sept. Aus Washington wird gemeldet. Der Dampfer Red Croix, früher Dampfer Hamburg der Hamburg-Amerika-Linie, der ein Dutzend Hospitalabteilungen an Bord führte, und unter amerikanischer Flagge segelt, ist kurz vor seiner Abfahrt unerwarteterweise aufgehalten worden. Es wird gemeldet, daß der britische Gesandte Ador erklärt habe, daß er die Abreise des Dampfers nicht zulassen könne, weil die Mehrheit der Mannschaft aus Deutschen bestehe, unter welchen sich viele Reservisten befänden.

Die deutsche Flotte in der Ostsee.

Ungehindert geht in der Ostsee die Schifffahrt an den deutschen Küsten vor sich. Die deutschen Kriegsschiffe haben sozusagen vor den Augen der feindlichen Flotte einen russischen Handelsdampfer aufgebracht und versenkt. Die vorher an Bord genommenen Passagiere und die Besatzung wurden in einem deutschen Hafen an Land gesetzt und, soweit sie feindlicher Nationalität waren, nach dem Vorbild der Gegner als Kriegsgefangene festgehalten. Es ist dies ein Beweis für die Wachsamkeit unserer Ostseeflotte, die das ganze Gebiet, soweit es nicht von Minen versetzt ist, überwacht und beherrscht.

Kämpfe in den afrikanischen Kolonien.

Berlin, 11. Sept. Nach englischen Nachrichten hat in der Nähe des Songwe-Flusses an der Grenze von Deutsch-Ostafrika und Britisch-Nassaland zwischen deutschen und englischen Truppen ein Kampf stattgefunden, wobei auf beiden Seiten mehrere Europäer gefallen seien. Aus der gleichen Quelle wird auch von Toten und Verwundeten in Kamerun berichtet. Eine amtliche Bestätigung liegt bisher noch nicht vor.

Amtliche Bekanntgabe der Zahl der Kriegsgefangenen bis zum 11. Septbr.

wb Berlin, 12. Sept. In Deutschland sind 220 000 Kriegsgefangene untergebracht. Davon sind Franzosen 80 Offiziere, 86 700 Mann, Russen 1830 „ 91 400 „ Belgier 440 „ 30 200 „ Engländer 180 „ 7 350 „

unter den Offizieren befinden sich 2 fr. Generale, unter den Russen 2 kommandierende und 13 Generale, unter den Belgier der Kommandant von Lüttich. Eine große Zahl weiter Gefangener befindet sich auf dem Transport nach den Gefangenenlagern.

wb Berlin, 12. Sept. In der veröffentlichten Angabe über die Zahl der in den Gefangenenlagern in Deutschland untergebrachten Kriegsgefangenen sind die bei Raubzüge gefangenen 40 000 Franzosen sowie ein großer Teil der in Ostpreußen in der Schlacht bei Tannenberg kriegsgefangenen Russen nicht enthalten. Dadurch erhöht sich die angegebene Zahl von 220 000 Gefangenen so bedeutend, daß nicht viel an 300 000 Mann fehlen dürfte.

Wo ist der belgische Generalstab.

Berlin, 10. Sept. Nach einer Rotterdamer Meldung der „Voss. Zeitung“ ist der belgische Generalstab mit unbekanntem Ziel aus Antwerpen abgereist.

Fast 1 1/2 Millionen Menschen haben Paris verlassen.

Berlin, 10. Sept. Das „B. L.“ meldet aus Turin: Bei Gelegenheit der seit heute vom

Seinepräsekten angeordneten Zählung der derzeitigen Bevölkerung von Paris müssen alle Einwohner unter Androhung kriegsgerichtlicher Strafen bei falscher Angabe einen Fragebogen ausfüllen, der außer den übrigen Fragen diesmal auch noch besonders die Frage enthält, wieviel kleine Kinder der Betreffende hat, welche Milchnahrung brauchen und ferner die Frage, ob mit Kohlen, Koks, Holz oder mit Petroleum gekocht wird. Gleichzeitig wird die weitere Benutzung von Gas zu Heiz- oder Kochzwecken streng bestraft. Große Freude und allgemeines Aufatmen herrscht in Paris infolge der durch Anschlag veröffentlichten Nachricht, daß die Deutschen von einer Umzingelung der Stadt für den Augenblick absehen.

Aus dem Haag wird hierzu noch der „Voss. Zeitung“ gemeldet: Nach amtlichen Meldungen ist die Bevölkerung von Paris durch die Mobilmachung und die Flucht der Bewohner von 3 400 000 auf 2 010 000 gesunken. Unbemittelte werden weiter nach dem Süden geleitet.

„Einzug in Berlin 1914.“

Berlin, 12. Sept. Die „B. Z. a. M.“ meldet: Nach brieflicher Mitteilung eines Berliner Arztes fand man in einem Kasten der erbeuteten russischen Geschütze hundert Stück einer frisch geprägten Kupfermünze, die auf der einen Seite das Bild des Zaren, auf der anderen Seite die Aufschrift: „Einzug in Berlin 1914“ trägt.

Anweisung des Kriegsministers.

Das Kriegsministerium hat angeordnet, daß alle Kriegsgefangenen, einschließlich der Offiziere, überall streng abgesondert und abgeschlossen von jedem Verkehr mit der Zivilbevölkerung zu halten sind. Freilassungen oder Erleichterungen sind in keiner Weise zulässig.

Die Einberufung des preussischen Landtags.

Wie die „Kölnische Volkszeitung“ schreibt, besteht die Absicht, den Landtag noch in diesem Spätherbst einzuberufen, um ihm eine Vorlage betreffend Notstandsarbeiten vorzulegen.

Vorschlag einer englischen Truppenlandung in Deutschland.

London, 9. Sept. Die „Times“ veröffentlichten einen Vorschlag, der die Zurückziehung der englischen Truppen aus Frankreich und die Landung eines englischen Expeditionskorps an der deutschen Küste anregt. Dadurch würde eine halbe Million (!) deutscher Soldaten aus Frankreich abgezogen werden. (Eine Landung englischer Truppen in Deutschland würde nur eine Vereinfachung des Verfahrens bedeuten, um die ungebildeten Gäste mit ihren gefangenen Genossen zu vereinigen.)

Keine russischen Truppen in Frankreich.

London, 10. Sept. Der russische Botschafter in London dementiert die Meldung, daß russische Truppen in Frankreich an Land gesetzt worden seien.

London hat Angst.

Stockholm, 11. Sept. Die britische Admiralität hat einen Luftsicherungsdienst durch Aeroplane, die ständig über London kreuzen sollen, angeordnet.

Der Wahrheit die Ehre.

Amerikanische Kriegskorrespondenten hervorragender Zeitungen veröffentlichten eine Erklärung, daß sie nicht in der Lage seien auch nur über einen einzigen Fall von unverbienter Strafe und Vergeltungsmaßregeln deutscher Truppen zu berichten. Alle von den deutschen Truppen behaupteten Grausamkeiten beruhten auf Unwahrheit.

Austausch von Soldaten.

Bern, 9. Sept. Der schweizerische Bundesrat hat im Einverständnis mit Deutschland und Frankreich beschlossen in der Schweiz internierte Offiziere und Soldaten der deutschen und der französischen Armee ihren Ländern zurückzustellen. Auf beiden Seiten wird die gleiche Anzahl von internierten Kämpfern ihren Regimentern zugeführt. Bis jetzt sind jedoch nur je zwei Internierte freigelassen worden. Der Bundesrat sieht aber einen weiteren Austausch vor im Interesse der Schweiz und der beiden kriegsführenden Länder.

Zur Lage der ostpreussischen Flüchtlinge.

Die Vergütung und sichere Unterbringung der ostpreussischen Flüchtlinge kann im wesentlichen jetzt als vollendet angesehen werden. Allein die vier Landkreise des Frankfurter Regierungsbezirks Arn-

walde, Friedeberg, Soldin und Landsberg, denen in erster Linie die Aufgabe zufiel, die mit der Eisenbahn der Provinz Brandenburg zufliehenden, hilfs- und mittellosen Flüchtlinge zu beherbergen, haben nahezu 25 000 Flüchtlinge, meist Frauen und Kinder, in ihre Obhut genommen. In aufopferndster Weise haben sich alle Gemeinden dieser Kreise angelegen sein lassen, den Unglücklichen, die teilweise ihre gesamten Habe hatten im Stich lassen müssen und viele Tage umhergeirrt waren, bis sie in den Vergungszügen Zuflucht fanden, nach Kräften einen vorläufigen Ersatz des verlorenen Heimes zu gewähren. Wenn auch natürlich bei der großen Zahl der plötzlich erschienenen Gäste der Raum etwas knapp geworden ist, und diese auf die eigene häusliche Gemütlichkeit und mancherlei gewohnte Bequemlichkeiten wohl oder übel verzichten müssen, so lehrt doch der Augenschein, daß überall wenigstens die bringende Not beseitigt ist. Die langersehnte Gäste sind die Ostpreußen in den Familien unserer Landleute und Städter aufgenommen, alles was zur Lebensnotdurft gehört, Nahrung, Kleidung und sicheres gesundes Obdach, haben die hilfsbereiten Einwohner der Kreise ohne Ausnahme in reichem Maße freiwillig, ohne erst lange nach Entschädigung zu fragen, zur Verfügung gestellt; es war geradezu Ehrensache, sich und seine Habe in den Dienst der Flüchtlingsbergung zu stellen, und mancher ließ sich nur schwer davon überzeugen, daß schon genug geschehen und seine Hilfe zur Zeit nicht mehr nötig sei.

So kann wohl auch durchweg festgestellt werden, daß die ostpreussischen Gäste, abgesehen von der Ungewissheit über das Schicksal ihrer Heimat und mancher noch vermischter Angehöriger, dankbar und zufrieden die Gastfreundschaft und die wohlthuende Ruhe nach den unendlichen Qualen und Gefahren der Flucht genießen. Je nach seinen Fähigkeiten und seiner bisherigen Beschäftigung wird jedem nach Möglichkeit Gelegenheit geboten, sich weiter zu betätigen und seinen Gastgebern nach Kräften die gebotenen Wohlthaten zu vergelten. Daß namentlich für die geflüchteten Landbewohner ein reiches Arbeitsfeld in der Landwirtschaft sich bietet, versteht sich von selbst; aber auch für städtische Bevölkerung, Beamte, Kaufleute, Handwerker werden unsere Städte sicherlich bald genügend Gelegenheit zur Beschäftigung finden, so daß keiner gezwungen sein wird, müßig zu sitzen und sich ernähren zu lassen.

Speziell für Lehrer, welche sich in größerer Zahl unter den Flüchtlingen befanden, wird sich, sobald sie sich bei den Landräten oder der königlichen Regierung melden, alsbald reichlich Beschäftigung finden, da durch die Einberufung zu den Fahnen gerade in diesem Berufe Mangel herrscht.

Leider hat eine ganz falsche Vorstellung von dem Zwecke und der Art der Unterbringung einen großen Teil der Flüchtlinge dazu verleitet, die Vorteile, die ihnen geboten wurden, auszuschlagen und lieber mit ihren letzten Groschen nach Berlin oder in dessen Nähe zu eilen, wo sie bei Verwandten Asyl zu finden hofften.

Ihnen schwebte offenbar bei der Fürsorge des Staates der Gedanke an zwangsweise Kasernierung, Flüchtlingslager, Arbeitszwang bei Erd- und Befestigungsarbeiten und dergleichen vor. Trotz allen belehrenden Zuspruchs war es oft nicht möglich, diese Vorurteile bei den verängstigten, überanstrengten Menschen zu beseitigen, man mußte sie, soweit sie noch für die nächste Zeit Geldmittel besaßen oder ein festes Unterkommen bei Verwandten nachweisen konnten, ziehen lassen, zugleich mit den noch zahlreicheren, denen es trotz aller Verhinderungsmaßregeln auf den größeren Bahnhöfen gelang, sich einer Befragung und Beratung ganz zu entziehen. Allen diesen schwebte eben Berlin als der große, allein sichere Zufluchtsort vor, in dem sie Rettung und lohnende Arbeit zu finden hofften; kein Hinweis auf die große Arbeitsnot, die gerade naturgemäß in Berlin herrschen mußte und die teuren Lebensbedingungen der Großstadt konnte sie überzeugen. Vielen von diesen sind vielleicht schon jetzt die Augen aufgegangen, und sie werden sich jetzt williger überzeugen lassen, daß es nicht klug war, als sie die zu ihrer Hilfe gebotene Hand zurückwiesen. Vielleicht tragen auch diese Zeilen dazu bei, daß sich manche noch nachträglich an die staatlich errichteten oder unterstützten Hilfsorganisationen wenden und ihre Rückbeförderung zur Unterbringung auf dem Lande oder in kleinen Städten beantragen. Am besten wenden sich solche Flüchtlinge in Berlin und Umgebung unmittelbar an das Kriegsbureau des königlichen Polizeipräsidiums in Berlin C. 25, Alexanderstraße 3—6.

Die Plötzlichkeit, mit der die Flucht über Ostpreußen hereinbrach, machte es den Wohlfahrts-

* * *

wb Wien, 11. Sept. Der Kaiser hat heute Vormittag den deutschen Botschafter v. Tschirschky in Audienz empfangen, der dem Monarchen im Auftrage des Deutschen Kaisers die Insignien des ihm kürzlich verliehenen Ordens pour le mérite überreichte.

wb Danzig, 11. Sept. Die Kaiserin mit der Prinzessin August Wilhelm und Gefolge sind heute Vormittag 11 Uhr nach Berlin abgereist.

* **Rüdesheim**, 14. Sept. Die Witterung neigt etwas zum Regen, doch wollen wir nicht hoffen, daß derselbe anhaltend und von langer Dauer sei. Ein guter Regen ist uns zum Vorteil, aber Regenwetter könnte uns schaden. Die Trauben sind in Folge des anhaltend schönen Wetters in der Reife vorwärts gegangen, es ist nur schade, daß der Behang mitunter gar zu spärlich ist. Was nun aber noch hängt, ist doch gesund und wird uns erhalten bleiben. Der Sauerwurm tritt nur vereinzelt auf, noch ist zwar seine Zeit nicht vorüber, aber je später er kommt,

— **Schutzpockenimpfung.** Den sämtlichen Stations- und Fahrbeamten der preussischen-hessischen Staatsbahnen, die mit den Gefangenentransporten der französischen, russischen und englischen Armeen in Berührung kommen, ist dringend empfohlen worden, sich abermals impfen zu lassen. Auch den Familienangehörigen der bezeichneten Beamten wird die Wiederimpfung empfohlen.

✱ ✱

Sonnell für arme Knaben, die Beruf von Friseurhänden suchen, verbrauchte Dreiermarken, außer Kurs gesetzte und fremde Münzen, polacade-Barter, Flaschenkapfen, Gegenstände von Glas, Eisen, Silber und andern Metallen, und schickst dieselben an den **Direktor des Missionshauses Beihelms, Bureau St. Ludwigs-Str.**

Für Trauerfälle

Große Auswahl schwarze Kleiderstoffe, Wolle und Seide,
Schwarze Herren- und Knaben-Anzüge beste Qualitäten
hervorragend billig.

Alle andere Manufakturwaren billigst.

Julius Levy Nachf., Bingen Salzstr. 1
direkt am Rhein.

Bekanntmachung.

Mit Rücksicht auf die gegenwärtige günstige Kriegslage
hebe ich das am 2. Mob.-Tag erlassene **Ausfuhrverbot**
und in Verbindung hiermit auch die Bekanntmachung über die
Höchstpreise vom 25. v. Mts. auf.

Das Ausfuhrverbot bleibt nur bestehen für: Benzin,
Benzol und sonstige leicht siedende Petroleum- und Teeröl-
Destillate.

Mainz, den 7. September 1914.

Der Gouverneur der Festung:
von Rathen,
General der Infanterie.

Bekanntmachung.

Es ist vorgekommen, daß Offiziere außer Dienst durch
Zeitungsannoncen aufgefordert worden sind, sich für Stellen
in der Armee zur Verfügung zu stellen.

Vom Kriegsministerium wird auf das Unzulässige dieser
Maßnahmen hingewiesen.

den 12. September 1914.
Mainz, 42. Mobil.-Tag.

Gouvernement.

Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen.

Aufruf!

Ein gewaltiger Krieg ist über Deutschland hereingebrochen.
Millionen deutscher Männer bieten ihre Brust dem Feinde dar.
Viele von ihnen werden nicht zurückkehren.
Unsere Pflicht ist es, für die Hinterbliebenen der Tapferen zu sorgen.
Des Staates Aufgabe ist, hier zu helfen, aber er kann es nicht allein,
diese Hilfe muß ergänzt werden.

**Deutsche Männer, deutsche Frauen gebt!
Gebt schnell!**

Auch die kleinste Gabe ist willkommen!

Das Büro befindet sich Berlin N. W. 40, Alsenstraße 11.

Das Präsidium:

von Boebell	von Kessel	Freiherr v. Epkenberg
Staatsminister und	Generaloberst	Kabinettsrat
Minister d. Innern.	Oberbefehlsh. d. Marken.	Ihrer Majestät der Kaiserin.
Selberg	Schneider	
Kommerzienrat	Geheimer Oberregierungsrat	
geschäftsf. Vizepräsident.	vortragender Rat im Ministerium des Innern,	als Staatskommissar.

Kommerzienrat Herrmann
Direktor der Deutschen Bank, Schatzmeister.

Zahlstellen:

Sämtliche Postanstalten (Postämter, Postagenturen und Posthilfsstellen),
die Reichsbank-Haupt-, Reichsbank- und Reichsbank-Nebenstellen, die Rgl.
Preussische Seehandlung, Bank für Handel und Industrie, Berliner Han-
dels-Gesellschaft, S. Bleichröder, Commerz- und Diskontobank, Delbrück,
Schickler & Co., Deutsche Bank, Diskonto-Gesellschaft, Dresdener Bank,
Georg Fromberg & Co., von der Heydt & Co., Jacquier & Securius,
F. W. Krause & Co., Mendelssohn & Co., Mitteldeutsche Creditbank,
Nationalbank für Deutschland, Gebrüder Schickler sowie die sämtlichen
Depositenkassen vorstehender Banken.

Hilfsverein Deutscher Frauen

zum Besten der Kinder im Felde stehender Männer

sucht im ganzen Reiche, in Stadt und Land, freiwillige Helferinnen als
Vertrauenspersonen zur Errichtung von Zweigstellen und als Mitarbeiter-
innen. Meldungen erbeten an die Vorsitzende Frau Elise von Nothe,
Berlin W. 66, Preussisches Herrenhaus.

Schön möbl. Zimmer

zu vermieten. Näh. Friedrichstr. 1.

Ein Hausmädchen

zum sofortigen Eintritt gesucht

Karl Lint, Vater
Mühmannshausen, Dreikönigsstr. 10.



Spielkarten

empfiehlt A. Moler

Die drohende Erkältung

bleibt aus oder verläuft harmlos, wenn bei Beginn der Verschleimung im Halse rechtzeitig ein paar Bybert-Tabletten genommen werden. Sie bringen die Heißheit zum Schwinden und erhalten die Stimme klar und frisch. Sie sind ein so unentbehrliches Hausmittel, daß diejenigen, die ihre überraschende Wirkung kennen, sie im Hause nie ausgeben lassen. Die Schachtel kostet in allen Apotheken 1 Mark. Niederlage in Radesheim Germania-Apotheke.

Tausende verdanken ihre glänzende Stellung,
ihr gediegenes Wissen und Können dem Studium der weltbekannten
Selbst-Unterrichts-Werke Methode Rustin
verbunden mit eingehendem brieflichen Fernunterricht.
Herausgegeben vom Rustin'schen Lehrinstitut.
Redigiert von Professor C. Rustin
5 Direktoren, 23 Professoren als Mitarbeiter.

Das Gymnasium	Die Studienanstalt	Der Bankbeamte
Das Realgymnasium	Das Lehrerinnen-Seminar	Der wiss. geb. Mann
Die Oberrealschule	Der Präparand	Die Landwirtschafts- schule
D. Abiturienten-Exam.	Der Mittelschullehrer	Die Ackerbauschule
Der Einj.-Freiwillige	Das Konservatorium	Die landwirtschaftl. Fachschule
Die Handelsschule	Der geb. Kaufmann	
Das Lyzeum		

Jedes Werk ist käuflich in Lieferungen à 90 Pf.
(Einzelne Lieferungen à Mark 1.25.)
Ansichtsendungen ohne Kaufzwang bereitwilligst.
Die Werke sind gegen monatl. Ratenzahlung von Mark 2.-
an zu beziehen.

Die wissenschaftlichen Unterrichts-
werke, Methode Rustin, setzen
keine Vorkenntnisse voraus und
haben den Zweck, den Studierenden
1. den Besuch wissenschaftlicher
Lehranstalten vollständig zu er-
setzen, den Schülern
2. eine umfassende, gediegene Bildung,
besonders die durch den Schul-
unterricht zu erwerbende Kennt-
nisse zu verschaffen, und
3. in vorzüglicher Weise auf Examen
vorzubereiten.

**Ausführliche Broschüre sowie Dankschreiben
über bestandene Examina gratis!**

Gründliche Vorbildung zur Ablegung von Aufnahme- und Abschluss-
prüfungen usw. — Vollständiger Ersatz für den Schulunterricht.

Bonnens & Hachfeld, Verlag, Potsdam S. O.

Das Turnier zu Darmstadt.

Erzählung aus dem mittelalterlichen Darmstadt
von Hans Otto Beder. (Nachdruck verboten.)

Man schrieb das Jahr des Heils 1402. — Zu Darmstadt im Schloß der Grafen von Katzenelnbogen war ein neuer Herr eingezogen: Graf Diether VI. war gestorben und sein Sohn, Graf Johann III., folgte dem Vater im Regiment und vereinigte sämtliche Katzenelnbogischen Lande unter seiner Hand.

Der Herbst war ins Land gekommen und ließ unter seiner warmen Sonne Obst und Wein zur Reife gelangen. Ein bunter fröhlicher Herbst war es, der über dem Odenwald lag, tiefblauer klarer Himmel spannte sich über seine Berge, deren Laubwälder sich in ein reiches buntes Gewand gehüllt hatten und unter dem Schein der strahlenden Sonne in den lebhaftesten und frohesten Leineswegs an das baldige Ende gemahnenden Farben glänzten. Aus den noch saftiggrünen Wiesen schauten die violetten Blütenköpfe der Herbstzeitlose hervor, im lauen Wind zogen die silberglänzenden Fäden des Altheibersommers dahin, bis sie sich an Busch und Strauch festklammerten.

In die blaue Luft hinein ragten trotzig und stolz die Türme und Zinnen der Reisenburg, die von Mauern und Gräben wohlverwahrt sich auf steiler Bergeshöhe erhob. Lustig flatterte das Banner des Herrn von Reisenberg im Winde und grüßte vom Turm herab weithinaus in die Lande.

Fröhliche Hüft- hornränge schallten durch die Luft, Hofsierwehern und Hufschlag mischte sich darein, und plötzlich ging raselnd und dröhnend die Zugbrücke der Feste nieder, um einer edlen Jagdgeellschaft den Weg ins Freie zu erschließen. Und ein glänzender Zug zu Pferde brach hervor, bunte, kostbare Gewänder leuchteten im Sonnenlicht, die Pferde warfen die stolzen Köpfe und die Meute riß so ungeduldig an der Koppel, daß einer der bunt gekleideten Jagdknechte von den ungestümen Braden umgerissen ward und mit dem Erdboden in unsanfte Berührung kam.

An der Spitze des Zuges ritt der edle Herr Ulrich von Reisenberg, der Herr der Feste, der seine Nachbarn und Freunde zu

einem fröhlichen Gejaid am schönen Herbsttag geladen hatte. Die hörigen Bauern des Reisenbergers, die zur Jagd als Treiber frohnden mußten, hatten zu staunen und zu gaffen über die farbenfrohe köstliche Tracht der Herrn, die bunten an den Rändern gezackelten Gewänder, die wehenden Federn auf den Hüften und die silbernen, hellklingenden Glöckchen und Schellen an Kleid und Lederzeug. Auch edle Frauen ritten unter den Herren, auf weißem Zelter sitzend und nicht minder bunt und reich gekleidet wie ihre ritterlichen Begleiter. Dahinter kamen die Knechte geschritten, die das erwartete Beutewild schleppen sollten und Jagdgerät, Speer und Armbrust den Herren nachtrugen.

Rot und gelb flammte der Wald vor dem Zug in den Sonnenstrahlen, und als er jetzt unter seinen Stämmen dahirrte, da schien es allen, als wären sie von Feuersglut goldig und warm umflossen, und durch das farbige Laub schimmerte droben der blaue Himmel durch.

Am Ende des Jagdzugs ritten zwei junge Leute, die sich zusammengefunden hatten — ganz unmerklich und ohne Absicht, schien es den andern. Es war Irmgard, des Burgherrn junge, schöne Tochter, und der Herr Diether von Melsheim, der mit seinem langen blonden Haar und in seinem rot und grün geteilten

Gewande recht schmuck aussah; an der Seite trug er Schwert und Dolch, auf dem Rücken die Armbrust. Aus seinen Augen lachte die Freude, Freude über den schönen Sonnentag, über den frohen Ritt und ganz besonders über die junge Maid, die zu seiner Rechten ritt und mit der er freundliche Blicke und gefällige Reden wechselte.

„Welch schöner Tag!“ rief Herr Diether aus. „Wie uns noch einmal vor dem grimmigen Winter der Herbst erfreut, daß einem

das Herz lacht in der Brust. Sonne und helle Farben und blauer Himmel dünken mich wie im Lenz so schön, und fehlt auch jetzt der Vogel lauter Sang und ist es still in Wald und Feld, so fühle ich mich doch so wohl und glücklich, wie ich es nie empfunden.“

„Es freut mich, Herr Diether, höre ich so Euch reden.“ erwiderte freundlich lächelnd das Fräulein. „Wer an der Sonne Schein und des Waldes Pracht sich erfreut, der hat ein gutes Herz und mit dem mag ich gern reden. Kenne ich selbst doch nichts Schöneres als die freie Welt mit ihrer Herrlichkeit.“



Serbische Proviantkolonne auf dem Marsch. Phot. Erich Bonnighoven. (Mit Text.)

„Am schönsten aber ist es in der Heimat, in unserem lieben alten Land“, sagte begeistert der Herr von Melsheim. „Auf unseren Höhen und in den Tälern, in Wald und Feld schweife ich am liebsten, freue mich an allem Schönen, was ich sehe und lausche in der Stille und Einsamkeit dem Odem der Mutter Erde, deren Kinder wir alle sind. Das ist mir noch lieber als Weidwerk — wer weiß, ob ich heute meine Wehr gebrauche, lieber lasse ich den Tieren ihr Leben.“

Das Fräulein war verwundert über diese Worte.

„Wenig gleicht Ihr den andern Herren — das möchte selten einer sagen, was Ihr geredet, Herr. Das Weidwerk pflegen alle gern. Doch was Ihr meintet, muß ich billigen, und Freude macht mir Euer Wort; Ihr müßt ein guter Mensch sein, Herr Diether, mit frommem Herzen und hohem Sinn, und daß Ihr unsere Heimat lobt, das dank ich Euch gern.“

Irngard sah dem Melsheimer offen und freundlich ins Auge, daß diesem vor süßer Lust über ihr Wort und ihren Blick das Blut zum Kopfe schoß und sein helles Gesicht rot färbte, aus seinen Augen strahlte die Freude, und voll Wohlgefallen umfaßten seine Blicke Irngards weiche, zarte Gestalt.

„Wer lange fern war im fremden Land, weiß die Heimat zu schätzen“, versetzte er. „Noch bin ich nicht lange zurück, Hofdienst tat ich bei einem großen, reichen Herrn, jetzt sitze ich wieder auf unserem alten Hause bei Vater und bei Brüdern.“

„Wie ergeht es Herrn Rudolf, Eurem Vater und Eurer Mutter, Herr?“ fragte das Fräulein, und Diether gab ihr erfreut Bescheid.

„Wißt Ihr noch“, fragte er dann, „wie wir vor Jahren schon uns kannten, wie wir als Kinder zusammen spielten und später den Maizeigen sprangen auf grünem Ager? Ich habe es nicht vergessen“, setzte er nachdrücklich hinzu.

„Auch ich entsinne mich wohl“, antwortete ihm das Fräulein, „das war in schöner Jugendzeit.“

Erstaunt lächelnd entgegnete Diether: „Verzeiht, wenn mich ein leichtes Lächeln faßte! Doch nahm mich wunder, was Ihr spracht. Glaubt mir, das Leben, das noch vor Euch liegt, wird Euch noch weit Schöneres bringen, als was Euch das Gedenken an vergangene Tage vorpiegelt. Ihr seid doch jung und steht erst an der Schwelle des Glücks!“

Irngard sah ihn wieder mit vollem Blick an, und in ihren blauen Augen gewahrte er einen Schimmer wie von Tränen. „Ich möchte gern, Ihr hättet recht“, seufzte sie.

Mit warmem Mitleid bat da Herr Dietrich: „Fräulein, Euch drückt ein Kummer! Ist es nicht unbescheiden, in Euer Herz zu dringen, so laßt mich daran teilnehmen, vielleicht mag ich Euch helfen, leichter daran zu tragen.“

Das Fräulein sah ihn dankbar an, schüttelte aber den Kopf: „Ich weiß selbst nicht, ob meine Ahnung begründet ist, die mir Furcht macht, darum will ich lieber schweigen.“

Bald war aber im Gespräch das Traurige vergessen, das so plötzlich aufgetaucht war, und scherzend und lachend ritten die beiden nebeneinander weiter.

Unterdes hatte sich der Jagdzug aufgelöst, die Jäger hatten sich voneinander getrennt und die Plätze eingenommen, die ihnen der Jagdherr als besonders günstig angewiesen. Bald tönten Hornklänge und fröhliches Geschrei, das Lärmen der Treiber und das freudige Gebell der Hunde durch den stillen Wald, und das aufgeschreckte Wild begann zu flüchten. Die Jagdlust hatte die Herren mächtig ergriffen, und ihre Bolzen brachten manchem schönen Rehbock und stolzen Hirsch, auch einem schlauen Fuchs den Tod, und mit starkem Speer warf Herr Ulrich von Reisenberg einen mächtigen Eber, der sich beim Fallen mit den Hauern in die Erde bohrte.

Aber zwei waren, die von dem lauten fröhlichen Treiben wenig merkten und auch seiner nicht achteten: das Fräulein und der junge Ritter. Sie hatten wohl ihren angewiesenen Platz eingenommen, aber als sich die Jagd von ihnen entfernte, waren sie ihr nicht gefolgt. Sie hatten sich auf zwei mit dichtem grünem Moos überzogenen Felsblöcken gelagert, zwischen denen ein Brunnlein entsprang, dessen kleine im Sonnenlicht glitzernde Wellen sich durch Gras, Moos und Laub mühsam durchdrängen mußten. Eine Lichtung war es im Wald, wo wilde Rosen, die rote Hagebutten an ihren Zweigen trugen, und Holundersträucher mit dunkelblauen Dolben wuchsen; über die Felsen krochen die Ranken des Brombeergestrüpps und boten ihre schwarzen, süßen Früchte zum Genuß.

Immer stiller ward es um die beiden, der Lärm der Jagd verklang in der Ferne.

Sie hatten sich viel zu sagen und konnten kein Ende finden; von ihrer früheren gemeinsam verlebten Zeit sprachen sie, erzählten sich, was sie in den Trennungsjahren erlebt, und sie freuten sich, wieder wie früher beisammen zu sein.

Diether war glücklich, dem Fräulein ein paar Beeren pflücken zu dürfen; er sprang eilig auf, sammelte die schönsten der

schwarzen, glänzenden Früchte und bot sie, zierlich auf ein paar Brombeerblätter gelegt, dem Fräulein an.

Dieses dankte ihm froh und steckte die süßen Beeren in den roten Mund.

Herr Diether warf sich vor dem moosigen Stein, auf dem sie saß, nieder und küßte den Kopf in die Hände; so schaute er ihr in das blühende Antlitz.

In einem Stamm hämmerte ein Specht in der Stille.

Sie sahen zum roten, leuchtenden Buchenlaub hinauf und zum blauen Himmel.

Plötzlich raschelte es im dichten Unterholz, Zweige knackten und ein scharfes Brüllen ward laut — Diether sprang auf und schaute, was da sei.

Da brach sich ein stattlicher Hirsch, der dem Treiben wohl entronnen und auf der Flucht war, Bahn durch das Gehölz und stürzte über die Lichtung, ohne in seiner Angst die beiden zu gewahren; bald war er wieder verschwunden. —

Wieder war Stille.

Endlich brach Diether, der lange schon mit einem Entschluß kämpfte, das Schweigen und begann zu Irngard zu reden: „Ein fröhlicher Tag hat uns heute zusammengeführt, nach langer Zeit durften wir uns wieder sehen und sprechen. Wie sehr ich wünsche, daß der schöne Tag für unser beider Leben bedeutungsvoll sein möge, daß wir auch fürder froh und glücklich zusammen in die Welt ziehen. Ich bin heute so selig, wie nie zuvor in meinem Leben ich es gefühlt, und ich weiß, wem ich das verdanke: Euch, Irngard! So mögt Ihr mir nicht verdanken, wenn ich mir für mein ganzes Leben dies Glück und Heil gewinnen will. Irngard, Euer Bild trug ich im Herzen all die Zeit, da ich ferne war; jetzt, wo ich zurückgekehrt in die Heimat, die in Euch mir so lieblich und schön entgegentrat, bitte ich Euch, nehmt meine treue Liebe an, die ich Euch widme, und gebt mir aus Euren Händen das Glück, das ich ersehne!“

Der warme, wahre und innige Ton seiner Worte wirkte mächtig auf das Fräulein; sie sah ihn glücklich lächelnd an, aber ein Seufzer erschütterte ihre junge Brust.

„Wie gerne höre ich Eure Worte, Herr, und wie gerne tue ich Euch, was Ihr von mir begehrt.“

Nachdem Diether ihre Antwort vernommen, als er mit freudigem Ungestüm sie an sich riß und stürmisch küßte. Irngard erschauerte selig unter seiner Liebkosung und gab sich voll und ganz dem süßen Zauber des wonnigen Augenblicks hin, da sie an seinem Herzen lag. Dann warf er sich zu ihren Füßen nieder in das Moos, legte seinen Kopf traulich in ihren Schoß und sah ihr glücklich in die Augen. Sie streichelte ihm sanft mit der Hand sein langes, blondes Haar.

Wieder kam etwas durchs Gebüsch. Vorsichtig schlich ein Fuchs, der dem Bolzen entronnen, im Gehölz hin, scharf lugten seine Augen auf das junge Paar, ob ihm nicht Gefahr drohe — aber die sahen Freund Reineke nicht und hätten ihm auch nichts zuleide getan, und ungefährdet trottete der Rote davon.

Die Jagd kam wieder näher, der Lärm ließ sich wieder vernehmen, und bald riefen laute Horntöne die Weidgenossen zum Jagdmahl.

Da horchten auch die beiden an der Waldlichtung auf.

„Wir müssen zum Sammelplatz, daß uns niemand vermißt“, sprach Diether, und sie schritten selbender dahin, wo sie die Rosse bei einem Knecht gelassen hatten. Dann ritten sie davon, dem Hörnerschall zu.

Auf einer sonnigen Wiese traf die Gesellschaft wieder zusammen. Dort ward das gefällte Wild in Reihen auf den Boden gelegt, Knechte trugen auf Bahren von Lannenreisern die schwere Beute heran, und mancher glückliche Jäger hörte Lob und Bewunderung von den Genossen.

Dann schritt man zum Mahle.

Moosbänke und Steine, über Reifig gelegte Dedden und Felle dienten als Sitze, und in buntem Durcheinander lagerte sich die Jagdgesellschaft. Der Truchseß des Reisenbergers schenkte den Gästen den Wein; zur Seite flammten Holzfeuer, woran der erbeutete Wildbraten am Spieß bereitet ward.

Diether von Melsheim ward von den Genossen weidlich genedelt, daß er kein einziges Stück Wild erlegt hatte; er aber lachte im stillen und dachte, wie unendlich viel köstlicher der Gewinn war, den ihm der Tag gebracht.

Witten im fröhlichen Jubel wurden die Weidgenossen aufgeschreckt. Eilenflirrende, schwer gerüstete Reifige kamen von Osten herangeritten, bald erkannte man Wappen und Farben. Vorn ritt ein mächtiger Mann auf starkem Ross, in den eisernen Plattenharnisch gehüllt, auf dem Haupt die bis tief in den Nacken herabreichende Schale, Speer und Schild in den Händen; Reiter und Ross waren mit buntem Wappen und Figuren gezierter auch geschmückt. Gleich oder ähnlich sahen seine Begleiter aus.

Der Führer hielt, als er des lagernden Jagdzugs gewahr wurde, sein Roß an und gebot mit der ausgestreckten eisengepanzten Hand dem Gefolge ein gleiches.

Herr Ulrich von Reisenberg erhob sich von seinem Platz unter den Gästen, winkte seinem Marschall, der sein Roß heranzuführte, und beide ritten den Fremden entgegen.

„Es ist der Herr von Gräfenrode“, sagte der Reisenberger zu Berthold, seinem Marschall. „Was mag er wollen?“

„Er gehört zur fränkischen Ritterschaft“, sprach dieser. „Auf der Stechbahn ist er ein gefürchteter Gegner, der jeden in den Sand wirft, der gegen ihn rennt.“

„Will er mit uns streichen, so mag er kommen!“

Die Herren waren einander nahe gekommen und begrüßten sich mit ritterlichem Anstand.

„Ich heiße Euch willkommen auf meinem Boden, Herr“, begann der Reisenberger, „und siehe Euch gerne zu Diensten. Befiehet es Euch, am einfachen Weidmannsmahl teilzunehmen, so bitte ich Euch, seid mein Gast.“

„Vielen Dank für Eure Worte“, entgegnete der Fremde. „Wir sind schon lange im Sattel und ohne Speise. Wollt Ihr uns Imbiß und Trunk gewähren, wir wollen's Euch danken.“

Der Reisenberger und Herr Eberhard von Gräfenrode setzten sich an die Spitze der Reihigen, ritten zum Lagerplatz der Genossen und stiegen von den Pferden. Schwer und mühsam bewegten sich die Geharnischten auf dem Boden und waren froh, bald einen Sitz zu finden. Die schweren Helme legten sie ab, als ihnen ihr Gastfreund Trank und Speise bot.

Als das Mahl zu Ende war und man sich zur Heimkehr rüstete, lud Herr Ulrich von Reisenberg den Fremden ein, Herberge auf seiner Burg zu nehmen, und als der Zug sich in Bewegung setzte, ritten die Herren von Reisenberg und Gräfenrode nebeneinander.

„Wohin führt Euch die Reise?“ fragte der Reisenberger seinen Gast.

„Eine Fehde ist's, die ich für einen Vetter ausfechte. Ins Nedartal ziehen wir, wohin unsere Boten den Abjagebrief trugen. Die Pfaffenräde drunten haben uns einen Genossen gefangen und aufgenüpft. Das wollen wir rächen.“

„Die Bürger gehen scharf ins Zeug“, riefte Herr Ulrich. „Drei Jahre sind es jetzt, daß sie mit ihren Donnerbüchsen die Lannenburg zerstossen und die Kronenberger erschlugen, die dort hauchten. Ihr schlimmes Geschick hat alle Herren geängstigt und allenthalben redet man davon.“

Der Fremde lachte verächtlich.

„Bah! Wer wird sich von dem Bürgerpad ins Bodshorn jagen lassen! Ich schlage drauf, damit komme ich am weitesten! Und ein großes Stück war es nicht, das die Städter taten, wo ihnen der Mainzer und der Pfalzgraf half.“

„Ja, und mit Donnerbüchsen zu schießen ist ganz unchristlich“, meinte Herr Ulrich.

„Wie steht Ihr denn jetzt mit den Ragenelnbogenern zu Darmstadt?“ fragte dann der andere.

„Wir halten Ruhe seit vielen Jahren, ich kümmere mich nicht um sie und sie sich nicht um mich, das ist mir das liebste!“

Herr Eberhard lachte.

„Die hätten Euch gar zu gern zum Lehnsmanne, wo Euer Eigen mitten in ihrer Herrschaft steht, wie ein Pfahl im Fleisch! Wir müssen uns unserer Haut wehren nach allen Seiten, gegen die Herren, gegen die Bürger und gegen die Bauern. Es ist ein laures Leben!“ seufzte er. „Kommen die Jahre, so möchte ich mir auch einmal ein ruhiges Leben schaffen und ein Weib auf meine Burg führen. Kehre ich aus der Fehde glücklich heim, so denke ich, sehe ich mich nach einem Gemahl um.“

So redeten sie weiter von allem, was ihr Gemüt bewegte, und als am Abend die Gäste in die Reisenburg eintritten, um zum Schluß des Jagdtags noch froh beim Becher zusammenzusitzen, da wurde Eberhard von Gräfenrode von seinem Wirt vor die Burgherrin und ihre Tochter geführt, damit er den Frauen seine Huldigung darbringen könne. Am Abend saßen sie alle beisammen im Pallas der Burg beim Wein. Für kurze Zeit nur, wie es Sitte war, kam die Frau des Wirts und Irmgard zum Gelage der Männer, und Herr Eberhard wußte nicht genug dem Reisenberger die Schönheit und Anmut seiner Tochter zu loben.

Diether von Melsheim verließ das Herrngemach, als Irmgard und ihre Mutter gegangen waren, um noch wenige Augenblicke im verschwiegene Dunkel des Söllers mit ihr süße Worte zu tauschen. Er fühlte sich bedrückt, aber er wußte nicht weshalb; seitdem der Fremde heut erschienen war, da war es ihm, als drohe ihrer jungen Liebe von ihm Gefahr.

Als er allein war, starrte er lange hinaus über die Ringmauer ins Freie, wo die dunkle Nacht über Feld und Wald lag. Und plötzlich war es ihm, als wäre alles Glück wieder ausgelöscht, und gerade so dunkel wie die Nacht liege sein ferneres Leben vor ihm.

Der bunte fröhliche Herbst ging zu Ende und räumte dem rauhen Winter das Feld. Die roten, leuchtenden Blätter fielen zur Erde nieder und der Wald war kahl, weiße, dichte Nebel fluteten auf den Wiesen, der Wind jagte pfeifend daher, riß die letzten Blätter von den Bäumen und wirbelte sie in die Luft, schlug die Äste knarrend aneinander und heulte um die Zinnen und Türme der Reisenburg.

Bald kam der erste Frost, Reif lag auf den Blättern und Grashalmen, und gar nicht lange währte es, bis die Schneeflocken vom grauen, schwer verhangenen Himmel fielen und alles Leben auf der Erde mit ihrem dichten, weißen Mantel verbedeten und schützten; Bach und Teich hielt die glänzende Eisdede gefesselt. Heiserer Rabenschrei tönte über das tote, weiße Feld, und aus dem verschneiten Forst klang zur Nachtzeit rauhes Wolfsgeheul.

Die böse Zeit war wieder ins Land gezogen, da der grimmige Winter herrschte und Jagd und Turnier unmöglich machte; nun durfte der ritterliche Herr auf seiner Burg sitzend die Freude des vergangenen Sommers nur in der Erinnerung noch einmal kosten und sich auf den kommenden Lenz freuen, wenn ihn nicht ein Nachbar besuchte, mit dem er beim Becher sich bereden konnte.

Es war die böse Zeit.

Das fühlte Herr Diether von Melsheim besonders schwer. Sein fröhlicher Sinn und sein frischer Mut war ihm geschwunden, traurig und trüb ging er seiner Wege. Was er an jenem Abend, da er sein Glück gefunden, geahnt, das hatte ihn nicht betrogen. Ein schwerer Schlag drohte seinem jungen Glück, der Reif legte sich ertötend darauf und er wußte keinen Rat, wie er je wieder zu seinem Heil gelangen könne.

Irmgard, sein süßes Lieb, war ihm versagt.

Eberhard von Gräfenrode war wieder auf der Reisenburg eingekehrt, als die Fehde gegen die Stadt im Nedartal beendet war, von der er mit reicher Beute heimkehrte. Er hatte einige Tage Herberge auf der Burg genommen, bevor er weiterzog, und da ward es von ihm und von Herrn Ulrich beredet, was Diether schwerstes Leid brachte: der Reisenberger versprach dem Gast die Tochter zum ehelichen Gemahl. Im kommenden Frühjahr wollte Eberhard sie als sein Weib heimführen.

Da half kein Bitten der todunglücklichen Irmgard, die sich dem fremden, ungeliebten Mann nicht verloben wollte, wo sie mit Diether von Melsheim sich versprochen hatte, da half keine Vorstellung der Mutter, die auf seinen ihres Kindes stand, und kein noch so heftiges Drängen Diethers, der von dem gewalttätigen Schritt des Herrn Ulrich erfuhr und ihm seine besseren Rechte an seine Tochter eindringlich entgegenhielt; der Reisenberger hatte sein ritterliches Wort gegeben, sein Eidam war ein mächtiger, angesehener Herr, den alle fürchteten und der in eigenem Hause saß, während die von Melsheim Burgmannen der Grafen von Ragenelnbogen waren, von denen sie Lehen trugen.

Der Alte war ein Starkopf, das wußten alle, die ihm nahe standen, so fest wie sein eiserner Helm, und er hatte sich nie von Weibergerede bewegen lassen. Aber auch der junge Melsheimer war ein Mann, der sein Wort durch seine Tat zu bekräftigen wußte, und war er jetzt auch traurig und trüb gestimmt, weil ihm sein Glück verwehrt war, so wollte er doch nicht von Irmgard lassen, sondern er sann Tag und Nacht, wie er sie gewinnen könne. So oft sie sich heimlich sahen, schwuren sie sich unwandelbare Liebe und Treue, und immer schieden sie mit neuer Hoffnung, daß es ihnen vergönnt sein möge, das drohende Unheil abzuwenden.

Waren so die heimlich Verlobten nur mit dem Gedanken an ihre Liebe und ihr Glück besaßt, so fesselte den Vater Irmgards ein anderes, daß er seines Planes über die Zukunft seiner Tochter bald vergaß.

Ein großes Turnier hatte der rheinländische Adel, eine der vier großen Turniervesellschaften des Deutschen Reiches, für den Ausgange des Winters beschlossen, das zu Darmstadt im Anfang des kommenden Jahres stattfinden sollte, und dieses Turnier bot den ritterlichen Herren willkommenen Gelegenheit zu einer Fahrt nach dem öden Winter. Freude und Aufregung hielt den ganzen Adel erfasst, denn das Turnier versprach ein großes Fest zu werden, und die Vorbereitungen dazu mußten zeitig begonnen werden. In den vier Landen der deutschen Ritterschaft, am Rhein, in Franken, Bayern und Schwaben war das Turnier ausgeschrieben worden, die Herren waren eingeladen, wem es beliebe, der Ordnung gemäß zu erscheinen in der Herberge zu Darmstadt, Sonntags vor Lichtmeß.

Dem Turnier sah der Adel mit um so größerer Erregung entgegen, da zwischen den hessischen und den fränkischen Rittern, die zu Darmstadt in die Schranken reiten wollten, bitterer Haß entbraunt war.

Bei einer Zusammenkunft auf dem Gesellenhof zu Wertheim war es über höhnende Reden zum Streit gekommen, da die fränkischen Ritter behaupteten, die Hessen nährten sich aus dem

Stegreif, und da die Hessen erwiderten, die Franken vermehrten ihren Adel durch ihre Kaufmannschaft. Schon damals wollten die Herren den Schimpf mit dem Schwert rächen, allein sie wurden durch besonnene Genossen an blutiger Tat gehindert. So warteten sie ihren Woll bis zum Turnier, um auf der Stechbahn zu Darmstadt den Streit auszufechten, und sowohl die hessische wie die fränkische Ritterschaft war eifrig darauf bedacht, in stattlicher Zahl in Darmstadt einzureiten.

(Schluß folgt.)

Schwiegermutterleiden.

Von Ida Barber.

(Nachdruck verboten.)

Frau Baldow saß nachdenkend vor ihrem Schreibtisch: sie war im Begriff, einen Brief an ihre Schwiegertochter zu schreiben, setzte die Feder an, zog sie wieder zurück, warf sie dann weit von sich und sagte halblaut vor sich hin: „Besser nicht schreiben! Es nützt ja doch nichts!“

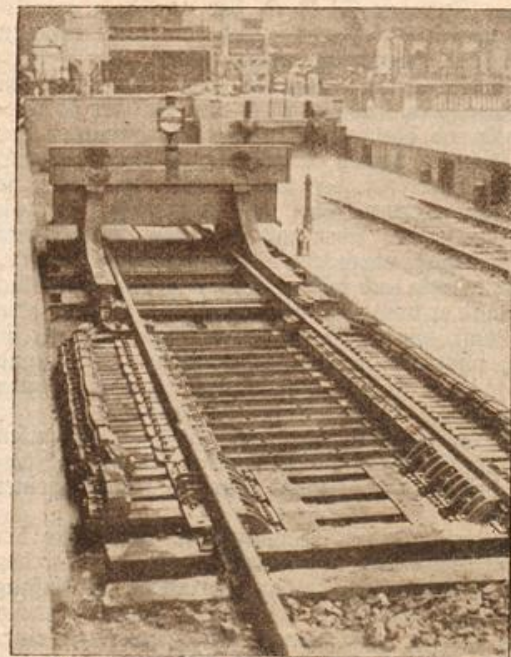
„Was nützt nichts, Mutter?“ fragte ihr Sohn, der eben eingetreten war, ohne daß sie — zu sehr mit ihren Gedanken beschäftigt — sein Kommen bemerkt hätte.

„Du da, Artur?“ fragte die alte Frau verwundert. „Und so früh?“

„Ja, Mutter, es ließ mir keine Ruhe, da ich dich gestern so verstimmt sah; ich vermutete, daß dich etwas beunruhigt, wollte aber in Gegenwart meiner Frau keine Ausprache herbeiführen; ich weiß ja, ihr versteht euch nicht!“

„Leider!“ sagte Frau Baldow; „ich finde bei meinen Schwiegertöchtern kein Eingehen auf meine Wünsche und möchte ihnen

Der Fließatbrunnen in Thorn. (Mit Text.)



Ein neuer Bremspressblock mit Schlepplast auf dem Stettiner Bahnhof in Berlin.

Phototek. — (Mit Text.)

noch so gern mit meiner Lebenserfahrung nützen! Eben war ich im Begriff, deiner Frau zu schreiben, aber wie immer ich die Worte gewählt hätte, sie würde eine Beleidigung herausgefühlt haben, und so unterließ ich es.“

„Daran tatest du gut, Mutter“, sagte der junge Mann nachdenkend; „Paula muß so genommen werden, wie sie ist; ich habe mich ja schon in mein Schicksal ergeben, lasse, des lieben Hausfriedens willen, sieben gerade sein und hoffe, daß mit der Zeit —“

„Mit der Zeit

wird es nicht besser, sondern nur schlimmer werden“, fiel ihm Frau Baldow ins Wort. „Ihr seid jetzt acht Jahre verheiratet. Wie bescheiden, anspruchslos trat Paula damals auf! Sie hatte nur ein Dienstmädchen, trug ganz einfache, baumwollene Kleider, schmucklose Hüte, versah selbst die Küche usw.; — aber von Jahr zu Jahr wuchsen die Ansprüche; heute habt ihr zwei, oft drei Dienstmädchen, Friseurin, Bedienerin; Paulas Kleider werden von den teuersten Schneidern gefertigt; sind ausgestattet, als ob sie für eine Prinzessin bestimmt wären, — ohne weißes Atlasfutter kein Tuchmantel, ohne wallende Federn kein Hut, allwöchentlich mehrmals Theater, Konzerte, Spazierfahrten; im

Sommer immer verschiedene Kurorte — ja frage dich selbst, ist das deinen Verhältnissen entsprechend?“

„Das Geschäft geht ja gut“, sagte der junge Mann ausweichend, „und schließlich, man kann nicht engherzig sein, will man nicht in den Ruf eines Geizhalses kommen!“

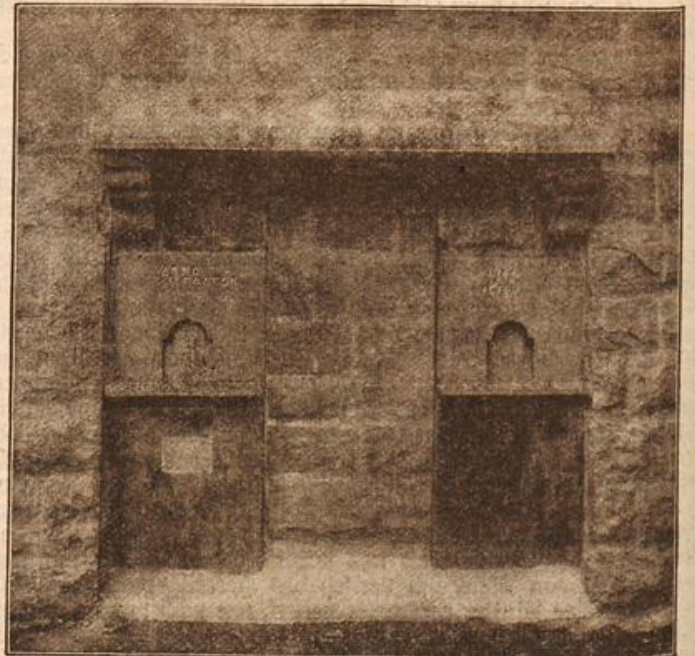
„Das Geschäft geht gut“, erwiderte Frau Baldow, „aber deine Barmittel sind zu gering, um es so, wie seither, fortführen zu können; du hast einen Kompanion aufnehmen müssen, dessen Einlage, wie ich jetzt höre, mit dreißig Prozent verzinst wird. Das soll erst verdient werden. Würdet ihr aber einen weniger kostspieligen Haushalt führen, würde deine Paula, wie es anfangs beabsichtigt war, mit im Geschäft tätig sein, du würdest einen Buchhalter und den teuren Kompanion ersparen und sorgloser leben können!“

„Du hast ja recht, Mutter“, sagte der junge Mann, „aber wer kann gegen den Strom schwimmen? Die allgemeine Strömung geht jetzt dahin, daß die Frauen sich mit Luxus umgeben, ein bequemes Leben haben wollen. Paulas Bekannte und Freundinnen führen alle ein großes Haus, halten viel Dienerschaft, machen jede Mode mit, besuchen im Sommer Kurorte, im Winter Bälle und Gesellschaften; sie wäre auch

unglücklich, würde ich von ihr fordern, daß sie jenen nachstehe.“

„Du hast sie eben verwöhnt, aus dem anspruchslosen Mädchen eine anspruchsvolle Frau, eine Modepuppe gemacht“, sagte Frau Baldow vorwurfsvoll, „was mich aber am meisten gegen Paula einnimmt“, fuhr sie fort, „ist, daß sie sich, ich muß es dir endlich einmal sagen, so wenig um die Erziehung der Kinder kümmert. — Ich besuche euch oft vormittags, nachmittags; Paula nie zu Hause; die Kinder sind der ganz ungebildeten Kinderfrau überlassen, die allenfalls für ihre körperliche Pflege genügt, aber auf ihre geistige Entwicklung gar keinen Einfluß hat. Vergebens versuchte ich Paula zu veranlassen, für halbe Tage eine gebildete Kindergärtnerin aufzunehmen, die Luise zu entlassen; sie meint, letztere nicht entbehren zu können!“

„Da hat sie vielleicht nicht so ganz unrecht“, erwiderte der

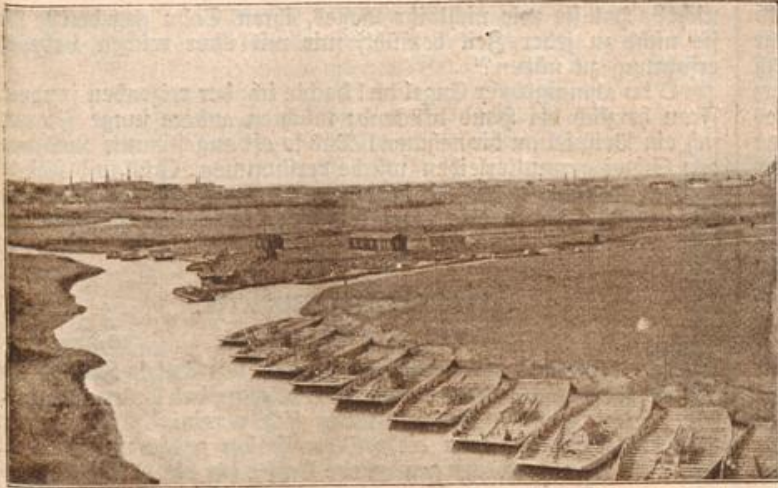


Ein Kuchherd als Denkmäl. Phot. E. Karmann. (Mit Text.)

junge Mann, „wer soll die Kinder früh anziehen, abends zu Bett bringen, mit ihnen spazierengehen?“

„Zweifelsohne ihre Mutter“, erwiderte Frau Baldow.

„Paula selbst sagte mir, daß sie früh eine Stunde unter den



Die Drei-Kaiser-Ecke bei Mysłowiz,

wo Deutschland, Österreich und Rußland zusammenstoßen. (Mit Text.)

Händen ihrer Friseurin zubringt; wäre diese Stunde nicht besser angebracht, wenn sie sich ihren Kindern widmete?"

„Ach, Paula ist so nervös,“ sagte der junge Mann; „sie kann



Das Vereinshaus deutscher Ingenieure in Berlin. (Mit Text.)

den Kinderlärm nicht vertragen, klagt ewig über Kopfschmerzen!“

„Die kommen wahrscheinlich von den zwanzig Loden, die sie sich ansteden läßt, oder von dem Rosenhut, dem ihre Modistin, wie ich sicher weiß, zweiund-
siebzig Rosen aufgesteckt hat. Übrigens, ich glaube an ihre Nervosität nicht, sonst könnte sie nicht täglich in Gesellschaft gehen. Zumeist wenn ich nachmittags um vier Uhr zu euch kam, war sie schon ausgefahren und kam erst gegen acht Uhr zurück. Frage mich nicht, wie mir das Herz blutete, wenn ich die armen Kinder so allein sah. Die Kinderfrau, die Ruhe haben wollte, hatte sie in die Betten gesteckt; da mußten sie bis gegen fünf Uhr liegen; die Fenster waren geschlossen, verdunkelt, damit die Kleinen schla-

fen sollten; rings um die Gitterbettchen hatte sie noch große Decken gehängt, so daß die armen Kinder, wie verlodend auch die Sonne lachte, im tiefen Dunkel liegen mußten. Hob eines oder das andere schon um vier Uhr das Köpfchen, um aufzustehen, flugs war sie mit der Decke bei der Hand und breitete sie über das Kleine: „Schlaf, schlaf!“ Es ist noch nicht Zeit.“

Und gehorsam duckte sich das arme Kind, wie gern es auch draußen im hellen Sonnenschein gespielt hätte. Dem kleinen Sopherl stopfte sie stets, um das Kind zu beruhigen, ein Tuch in den Mund, an dem das Kind sich zu nützlich gewöhnte, so daß sie jetzt ohne ihr „Nutschtuch“ nicht mehr einschlafen will, eine üble Gewohnheit, da die Mundbildung dadurch verunstaltet wird!“

„Aber, liebe gute Mutter,“ unterbrach sie nun der junge Mann, „warum sagst du denn all dieses nicht Paula selbst?“

„Wie oft habe ich es getan,“ erwiderte Frau Baldow, „aber Paula hat dafür, daß den Kindern Luft und Licht nützt, kein Verständnis. Sie findet alles, was die alte Kinderfrau tut, in der Ordnung, sogar unser Hausarzt, den ich bat, ihr Vorstellungen zu machen, daß die Kinder bei hellem Sonnenschein nicht im verdunkelten Zimmer im Bett gehalten werden dürfen, fand kein Gehör. — Ihr habt einen so herrlichen Garten, in dem die Kinder spielen könnten; aber selten kommen sie vor fünf Uhr hinaus; und wenn dies endlich geschieht, was weiß die ungebildete Kinderfrau mit ihnen zu machen? Von Tröbelschen Spielen hat sie gar keine Idee; ihre Sprache ist schlecht, jede Munterkeit fehlt ihr. Langweilen sich die Kinder, so führt sie sie auf die staubige Straße, und wenn sie wieder mit ihnen heimgeht, so heißt es: „Spielt! Geht a Ruh!“ Und eingeschüchtert setzen sich die Kinder in ihre Spieleden bis zur Nachtmahlszeit.“



Generalfeldmarschall Graf von Häßeler.

(Mit Text.)



Ein zweirädriges Automobil. (Mit Text.)

Selten ist da die Mutter zu Hause. Frage dich selbst, weshalb Sophiel so schlecht aussieht. Weiß man, ob die Kinderfrau ihr umgeschmälert die für sie bestimmte Portion Schinken gibt? Ich bezweifle es; denn Paula gibt den Leuten kein Nachtmahl, nur Nachtmahlgeld; das wird gewöhnlich gesparrt; aber wer will es solch einer armen Person verdenken, wenn sie da und dort etwas erhafcht, das sie zu dem trockenen Brot essen kann, das ihr zur Verfügung steht?"

"Du hast ja in allem recht, liebe Mutter," sagte der junge Mann, "aber ich bin vollständig machtlos. Paula hat unbedingtes Vertrauen zur Kinderfrau, ist nervös, wenn sie an einen Wechsel denkt, und, so liebenswürdig sie sonst ist, wird sie jedesmal sehr ungehalten, wenn ich in dem von dir angedeuteten Sinne eine Änderung verlange!"

"Und die armen Kinder leiden darunter," sagte Frau Baldwin vorwurfsvoll.

"Ich kann es leider nicht ändern," erwiderte ihr Sohn; "so oft ich versucht habe, sie —"

"Du bist entschieden zu wenig energisch", fiel ihm Frau Baldwin ins Wort. "Verlange ernstlich, daß für die Kinder außer der Mesi eine gebildete Person aufgenommen wird, und du wirst es durchsetzen!"

"Das ist wieder eine Belastung des Budgets," sagte der junge Mann; "der Haushalt verschlingt ohnehin enorme Summen!"

"Sonderbar!" sagte Frau Baldwin. "Du sparst an ganz un-rechter Stelle! Wenn es gilt, Geld für Theater, Konzerte, Toiletten auszugeben, denkst du nicht, daß auch dadurch das Budget belastet wird. Zu Paulas Geburtstag schenkest du eine Brosche, die zweihundertfünfzig Gulden kostete, einige Wochen später wurde der Persianermantel für dreihundert Gulden gekauft; — um die Frau elegant gekleidet zu sehen, ist dir keine Summe zu hoch, wo es aber gilt, für die Erziehung der Kinder —"

"Ich bitte, keine Vorwürfe, liebe Mutter", fiel ihr der Sohn ins Wort. "Meine Kinder sind mir das Teuerste, das ich habe; sicher kannst du überzeugt sein, würde ich die für Schmutz und Toiletten verausgabten Summen lieber dafür angelegt haben, um ihnen eine tüchtige Kindergärtnerin zu halten, bis sie schulpflichtig sind, aber hast du denn eine Ahnung, wie ich mit Hinweisen gemartert wurde, was Freundin so und so alles habe, was nottut, um anständig aufzutreten usw.! Seit sechs Jahren geht die Klage: Ich habe keinen Pelzmantel! Endlich riß mir die Geduld und —"

"Musste es denn ein Mantel für dreihundert Gulden sein?" fiel ihm Frau Baldwin ins Wort. "Genügte der Tuchmantel mit Pelzbesatz nicht auch?"

"Sicher! Aber wenn sich eine eitle Frau einredet, daß sie einen Persianermantel haben muß, weil alle ihre Freundinnen nur Persianer tragen, so helfen Vernunftgründe nicht."

"Ihr Männer seid wirklich das schwache Geschlecht!" sagte Frau Baldwin verächtlich.

"Stärker als du glaubst, Mutter," erwiderte der junge Mann, "wo es gilt, den Kampf mit einer nervösen, für Vernunftgründe unzugänglichen Frau aufzunehmen. Gleich mir sehen soundso viele schließlich ein, daß man, um des lieben Hausfriedens willen, ein Opfer bringen müsse, und hat man erst angefangen, Ja und Amen zu sagen, so weiß die liebe Frau in allem ihren Willen durchzusetzen!"

"Das ist traurig!" sagte Frau Baldwin. "Jetzt verstehe ich auch, wieso es so viele Ehescheidungen in letzter Zeit gegeben. Es hat wohl nicht jeder Gatte das Talent dafür, Ja und Amen zu allem zu sagen!"

"Wo Kinder sind," erwiderte der junge Mann, "muß man ihnen zulieb den ehelichen Frieden aufrechterhalten; schließlich, liebe Mutter, ist das Nachgeben nicht so schwer, wie du als Schwiegermutter glaubst. Hat man keine Frau gern, so —"

"Aber wie kann man so etwas gern haben?" fiel ihm Frau Baldwin ins Wort.

"Das ist das ewige Rätsel", antwortete der Sohn gedankenvoll. "Dann spreche ich mit meiner Schwiegermutterweisheit die Waffen", sagte Frau Baldwin.

"Um deiner Ruhe willen, Mutter, tue es", bat der junge Mann. "Es ist das Schicksal aller Schwiegermütter, statt Dank undank zu ernten, sobald sie Einfluß auf die Frauen ihrer Söhne nehmen, sie nach ihren Grundfäden erziehen wollen!"

"Nicht aller," sagte Frau Baldwin, wehmütig lächelnd; "gern gedenke ich der schönen Tage, die wir letzten Winter in Pegli verlebten; da lernte ich eine ideal veranlagte junge Frau kennen, die ich stets Arm in Arm mit ihrer Schwiegermutter sah. Sie war eigens von Mailand herübergekommen, um die etwas nervöse Mama, die eines der ersten Hotels zu führen hatte, zu entlasten. Als ich sie einst fragte: Sie haben Ihre Schwiegermutter recht lieb, nicht wahr?" antwortete sie unbefangen: Wie sollte ich

nicht? Hat sie mir nicht ihr Bestes, ihren Sohn gegeben? Ist sie nicht zu jeder Zeit bemüht, mir mit ihrer reichen Lebens- erfahrung zu nützen?"

O du ahnungsloser Engel du! dachte ich, der reizenden jungen, Frau herzlich die Hand drückend; möchten andere junge Frauen sich ein Beispiel an dir nehmen! Das so oft angekaufte Lied von den Schwiegermutterleiden würde verstummen, Glück und Friede in die Familien einziehen, in denen sich nur zu oft die alten und die jungen Frauen wie zwei feindliche Mächte bekämpfen."

Kriegsfrankenpflege.

Von M. v. Stubben-dorf.

(Nachdruck verb.)

Menschlichkeit und Gesittung schufen vor fünfzig Jahren die großartige internationale Vereinigung des Roten Kreuzes, die wieder zahllose Vereine unter sich vereinigt. In langen Friedensjahren hat man diese Organisation geübt und so stellt das Rote Kreuz zunächst genügende Kräfte für die Kriegsfranken- pflege zur Verfügung. Es werden aber stets junge neue Kräfte als Helfer und besonders als Helferinnen ausgebildet. Unaus- gebildete für die Pflege auf dem Kriegsschauplatz schwärmende Damen gibt es nicht mehr — oder, wenn es solche doch noch gibt, so werden sie nicht zugelassen. Bewährte, im Krankenendienst er- probte Pflegerinnen, Ordensschwwestern, Diakonissen gehen mit dem Feldheer, haben in den Stappenlazaretten Dienst, die jungen neuen Kräfte bleiben daheim, wenn nicht in der engsten Heimat, so doch im Bereich des Besatzungsheeres.

Das Rote Kreuz ist die Schöpfung eines Genfers, Henri Dunant, der den Gedanken faßte: für die Pflege der Verwundeten im Kriege ein internationales Prinzip aufzustellen und dieses Prinzip durch einen Vertrag völkerrechtlich zu heiligen. Mensch- heit und Gesittung, so führte Dunant aus, verlangten gebieterisch ein solches Werk.

Das war im Jahre 1862, und Dunant war zu diesem Vor- schlag angeregt worden durch die entsetzensvollen Bilder auf den italienischen Schlachtfeldern nach den Schlachten bei Custoza und Solferio im Sommer des Jahres 1858.

Er sah, daß bei dieser Menge von Verwundeten und Sterbenden das verfügbare militärische Sanitätspersonal nicht ausreichte, er fand die Verwundeten auf dem Stroh oder auf Steinen, viele sterbend aus Mangel an Hilfe, ohne Nahrung, ohne Er- frischung, kurz in unbeschreiblichem Zustand; zwischen den Ver- wundeten, die unfähig waren, sich zu bewegen, lagen Sterbende und Toten — Dunant versuchte zu helfen, er beschwor die Frauen der Städte und Dörfer, zu kochen, er bat die kleinen Knaben, Wasser zu holen, er versuchte es, mit Hilfe von Geistlichen, Jour- nalisten usw. Kranke zu bergen, aus der gefährlichen Nähe ver- wesender Toten zu retten, er tat Dolmetscherdienste zwischen den verschiedenen Nationalitäten, er warb helfende Hände, namentlich Frauen, zur Aufnahme der Kranken in ihre Häuser und hatte manchen Erfolg — aber er sah doch, daß diese Hilfe nicht die rechte war und kam zu der Einsicht, daß eine solche Hilfe schon zu Friedenszeiten streng organisiert sein mußte. Er forderte, nachdem die Wunden der Schlachten geschlossen waren — oder zum Tode geführt hatten — die Frauen und Mädchen auf, sich schon im Frieden in Krankenpflege auszubilden zu lassen, um sie im Kriege üben zu können, da die Zahl der evangelischen Diako- nissen und katholischen Ordensfrauen nicht im entferntesten im Kriege ausreichte — vor allen Dingen aber lag ihm daran, die Vereinigung unantastbar zu gestalten. Die erste fürstliche Frau, die volles Verständnis für Dunants Vorschläge hatte (die andere als „schwärmerische Gedanken“ ansahen) war Königin Augusta von Preußen. Am 22. August 1864, also vor nunmehr fünfzig Jahren, fand ein Kongreß zu Genf statt, auf dem zwölf euro- päische Staaten vertreten waren, die sich zu diesem völkerrechtlich bindenden Vertrag verpflichteten, nämlich: Preußen, Baden, Hel- sen, Württemberg, Belgien, Frankreich, Dänemark, die Schweiz, Italien, Holland, Spanien und Portugal.

In diesem bindenden Vertrag wurde die „Unverletzlichkeit“ des Sanitätspersonals, der Feldgeistlichen, sowie aller mit Pflege und Transport Verwundeter beauftragter Personen festgestellt und verbürgt ohne Ansehen der Nationalität, ganz gleich, ob Freund oder Feind. Für die Landesbewohner hat der Satz Gel- tung: jeder im Hause aufgenommene Verwundete dient dem Hause zum Schutz!

Eine gemeinsame Fahne bezeichnet Häuser, Zelte und Ge- fährte, eine gemeinsame Armbinde die Personen des helfenden Vereins: Das rote Kreuz auf weißem Grunde.

In der ganzen zivilisierten Welt hat man sich heute zum Zeichen des Roten Kreuzes bekannt, besonders ist auch Japan eifrig dafür eingetreten. Während des Feldzugs 1866 nahm auch Österreich

die Vorschriften des Roten Kreuzes an und hat seither bei der Einzelausführung mit in erster Reihe gestanden. Seit 1897 haben wir ein Zentralkomitee der deutschen Vereine vom Roten Kreuz, das ein Bureau in Berlin hat. Daß die helfenden Hände nicht nur sich mit Krankenpflege beschäftigen, ist natürlich. Es gilt daneben auch zu kochen, zu waschen, die Einrichtung der Lazarette, die Verteilung der Vorräte zu überwachen. Frauen oder Mädchen der Wirtschaftsführung und des Kochens kundig, sind ebenfogut Helferinnen vom Roten Kreuz, wie die pflegende Schwester. Eine gewaltige Mahnung an die Frauen von heute, die — in alle Männerberufe eingedrungen, zu sehen, wie die Verteidigung der höchsten Güter mit dem Schwert allein nie stets bei den Männern liegt. Eine gewaltige Mahnung an die, die mit ihren Forderungen über die Grenzen gingen: Die Männer voran zum Schutz, zur Wehr — die Frauen als Helferinnen dann erst, und dieses „dann erst“ ist nicht minder so groß und so gut.

Auf die uralte Arbeit der Frauen aus grauer Vorzeit Tagen gilt es sich zu befinden in dieser Zeit, die das lächerliche Wort von der „bessern“ Kontor- oder Bureauarbeit geprägt hat. Kochen! Waschen! Haushalten! Aufräumen! Wunden verbinden! Jede, die kleinste, die niedrigste Arbeit, nur Handreichung tun — das ist Frauengroße in dieser Zeit.

Daß Gottes Machtwort so schwere Zeit senden mußte, um den Frauen die schlichte Helferinnenarbeit wieder als Ehre und Ruhm hinzustellen — das ist ein Los, an dem das ganze Volk gemeinsam trägt. Aber wenn unsere deutsche weibliche Jugend in dieser furchtbar ernsten Zeit erkennt, daß jede Arbeit gut ist, nicht die Fabrikarbeit besser als die ländliche Feldarbeit, nicht die Kontor- und Geschäftsarbeit besser als häusliche Küchenarbeit, dann wird auch ihr diese schwere Zeit zum Segen werden.

Die Himbeere.

Die Himbeere ist eine im Haushalt gern gesehene Frucht und viel beliebter als die Johannisbeere. Das köstlichste Gelee kann man von ihr bereiten, und der unübertreffliche Himbeersaft wird bei Puddingen aller Art nur ungern vermischt. Für den gartenlosen Stadtbewohner ist der Einkauf der Himbeeren eine immerhin kostspielige Sache, ist sie doch doppelt so teuer als die wohlfeilere Johannisbeere. Ein Gartenbesitzer sollte es jedoch niemals unterlassen, auch wenn das Gärthchen noch so klein ist, für ein paar Himbeerstauden ein Plätzchen zu reservieren. Ich will ihm hier gern mit einigen Ratsschlägen beim Pflanzen und der weiteren Behandlung dienen. Man kaufe nur gute, großfrüchtige Ware aus einer bekannten Baumschule. Als Sorten möchte ich vorschlagen: Marlborough und Superlative. Beide sind sehr reichtragend und haben große, rote Beeren. Beim Pflanzen sind die Setzlinge stark zurückzuschneiden. Man sorge nur dafür, daß einige kräftige, triebfähige Knospen verbleiben. Das Zurückschneiden soll verhüten, daß der Stod die ganze Rute zu ernähren hat. Die Beeren bleiben im ersten Jahre ja doch nur meist sehr kümmerlich. So spart der Stod seine ganze Kraft für die jungen Triebe auf, und es ist ein großer Vorteil, wenn die Sorten im ersten Jahre recht kräftig werden; so ist eine gute Grundlage geschaffen, und der Ertrag in der Zukunft ist gesichert. Später, wenn die Pflanzen angewurzelt sind, werden die Triebe nicht mehr gekürzt. Sind es doch gerade die Spitzen, an denen die meisten und schönsten Beeren wachsen. Hat ein Stod jedoch zu viele Triebe, so schneidet man am besten die schwächsten bis auf 6 Ruten weg; auch werden nach dem Abernten die alten Ruten sofort entfernt. Himbeeren machen sehr viel Wurzelanläufer, d. h. etwas abseits vom Stod kommen selbständige Ruten hervor. Diese Ableger werden im Herbst mit einem Stück Wurzel ausgegraben und weiter verpflanzt. Die Himbeeren werden vorteilhaft in Reihen mit 50 cm Abstand gepflanzt. Die Reihen selbst erhalten einen Abstand von etwa 1½ m. An beiden Enden der Reihen und erforderlichenfalls noch in kleineren Zwischenabständen, werden Pfosten gesetzt, an denen Draht oder Latten befestigt werden. An diesen bindet man dann die Ruten fest. Himbeeren lieben feuchten, guten Boden. Aber auch in trockener Erde kann man dann noch Erfolge haben, wenn man den Boden mit kurzem Dünger bedeckt und außerdem noch gießen kann.

E. Fusch.

Fürs Haus

Zwei Kinderhäubchen.

Unsere Modelle zeigen zwei leichte, waschbare Häubchen aus weißem Batist, die von fleißigen Händen recht gut nachgebildet werden können. Die Verbindung von Weißstiderei und Sonnenspitzen, sogen. „Sols“, die

über einem Kissen oder auf der Ornamentenwindel in unzähligen Variationen herzustellen sind, ist augenblicklich sehr beliebt und stets von reicher und aparter Wirkung. Die einfache Form der Häubchen, die ein schnelles Waschen und bequemes Plätten ermöglicht, ist aus den Abbildungen deutlich zu ersehen, ebenso das Muster für den Stidereichmud. Bei dem



Kinderhäubchen mit Weißstiderei und „Sols“-Verzierung.



Kinderhäubchen mit Weißstiderei.

Häubchen links überwiegt die Plattstiderei, bei dem anderen die Verzierung mit „Sols“, die übrigens auch durch Häkel-, Strid- oder Klöppelmotive ersetzt werden können. Farbige Seidenband, das durch schmalen Klöppeleinsatz oder in den Stoff gearbeitete Stege geleitet wird, puht die Häubchen noch besonders nett aus und ermöglicht es, sich mit jedem Kleidchen passend zusammenzustimmen.

Unsere Bilder

Eine serbische Proviantkolonne auf dem Marsch. Die Proviantkolonnen der serbischen Armee bestehen, den topographischen Verhältnissen entsprechend, größtenteils aus sogenanntem leichten Trainsfuhrwerk, bei dem die landesüblichen Ochsenespänner ausgiebig herangezogen werden. Infolge der schlechten Straßen kommen die Züge nur langsam vorwärts.

Der Fließalbrunnen in Thorn. Am 28. Juni fand auf dem Rathaushof zu Thorn die feierliche Enthüllung des Fließalbrunnens statt. Er versinnbildlicht die Weichselslöherei, die seit alters her in Thorn in hoher Blüte steht. Der Brunnen stellt den Fließal in leicht angedeuteter Tanzstellung dar mit Hut und Mantelwurf. Das Brunnenbassin ist ein unregelmäßiges Achteck, der Rand mit einem Fröschchor geschmückt. Der Entwurf stammt von dem Berliner Bildhauer Georg Wolf. Die Kosten wurden durch freiwillige Beiträge in Thorn aufgebracht.

Ein neuer Bremsprellbod mit Schlepptopf ist jüngst auf dem Stettiner Bahnhof in Berlin probeweise aufgestellt worden und hat sich bei mehreren praktischen Versuchen gut bewährt, da er auch sehr schwere und mit ziemlicher Geschwindigkeit auffahrende Züge fast stoßlos aufzuhalten vermochte. Der Prellbod, der etwa zehn Meter vor dem Gleisende steht, besitzt einen schweren Schlitten mit kräftiger Traverse, gegen die im Falle der Gefahr die Puffer der Lokomotive stoßen. Ein sinnreiches System von beiderseits eingreifenden Bremsbändern bewirkt dann das Bremsen und Anhalten des Zuges, der also weit weniger jäh und hart zum Stillstand gebracht wird, als bei den bisherigen Prellbodkonstruktionen.

Ein Kochherd als Denkmal. Henriette Davidis, der Verfasserin des weitverbreiteten Kochbuchs, wurde in ihrem Geburtsort Wengern a. d. Ruhr ein eigenartiges Denkmal gesetzt. Das alte Pfarrwirthshaus, das die Davidis und ihre Mutter nach dem Tode des Pfarrers Ernst Heinrich längere Zeit bewohnten, mußte infolge des Baues der neuen Eisenbahnlinie Barmen—Witten niedergerissen werden. Die Bahnbauverwaltung hat nun zum Andenken an die bekannte Frau den Kochherd, an dem Henriette Davidis ihre Küchenrezepte erlangt und ausprobt, in eine Mauer des Bahndammes eingebaut.

Die Drei-Kaiser-Ecke bei Myslowitz, wo Deutschland, Österreich und Rußland zusammenstoßen. Die politische Grenze zwischen den drei Reichen bildet die schwarze und die weiße Przemja, die sich beide am Treffpunkt der drei Reiche vereinigen. Hier fand einst die denkwürdige Zusammenkunft der drei Kaiser Wilhelm, Alexander und Franz Joseph statt.

Das Vereinshaus deutscher Ingenieure in Berlin, an der Ecke der Sommer- und Dorotheenstraße, ist vor kurzem eingeweiht worden. An denkwürdiger Stätte, gegenüber Wallots Meisterwerk und unweit dem Brandenburger Tor, erhebt sich das neue Heim, das bei aller äußeren Schlichtheit durch seine kraftvoll gegliederten Massen die Bedeutung des Deutschen Ingenieurvereins weit wirkungsvoller zum Ausdruck bringt als das erste, vor etwa 17 Jahren erbaute Vereinshaus in der Charlottenstraße, nahe der neuen königlichen Bibliothek. Neue Zeiten, neue Aufgaben! Der Verein deutscher Ingenieure zählt jetzt mehr als 25000 Mitglieder.

Generalfeldmarschall Graf von Häßler, welcher in letzter Zeit viel genannt wurde, ist am 19. Januar 1836 zu Potsdam geboren, wurde 1853 Offizier, nahm im Stabe des Prinzen Friedrich Karl an den Feldzügen 1864, 1866 und 1870/71 teil; 1879 wurde er Chef der Kriegs-

geschichtlichen Abteilung des Generalstabes, 1890 kommandierender General des 16. Armeekorps, nahm 1903 seinen Abschied, 1901 Generaloberst, und 1905 Generalfeldmarschall.

Ein zweirädriges Automobil. Einschielenbahnen, deren Räder in einer Linie angeordnet sind, und die daher zur Erhaltung ihres Gleichgewichtes einen rotierenden Kreisel brauchen, sind im Laufe der letzten Jahre mehrfach konstruiert worden, ohne daß sich dieses System jedoch bisher in die Praxis Eingang verschafft hätte. Ein in London ansässiger russischer Ingenieur, Herr B. Schilowsky, hat nun einen recht erfolgreichen Versuch gemacht, daselbe Prinzip zur Konstruktion eines Automobils zu verwerten. Wie große Krasterparnis sich auf diese Weise erzielen läßt, kann man leicht beurteilen, wenn man den zur Fortbewegung eines gewöhnlichen Dreirades oder gar eines vierrädrigen Wagens erforderlichen Kraftaufwand mit dem eines Zweirades vergleicht. Bei gleicher Last ist ein Zweirad mit ungleich geringerer Anstrengung anzutreiben als ein Dreirad. Der Grund hierfür liegt aber keineswegs in geringerer Reibung der Radlager, da diese Reibung nicht notwendigerweise mit der Zahl der Räder zunimmt, sondern vielmehr darin, daß beim Zweirad und ebenso bei jedem anderen eingleisigen Fahrzeug die bei drei und mehr Rädern unvermeidlichen Seitenstöße durch Unebenheiten des Bodens so gut wie ganz ausbleiben. In ganz besonders augenfälliger Weise gilt dieser Vergleich aber von einem gewöhnlichen vierrädrigen Automobil einer- und dem Schilowsky'schen zweirädrigen Wagen andererseits. Ein Zweirad ist ein überaus leichtes Gefährt von etwa 15 bis 20 Kilogramm Gewicht, gehorcht daher vollkommen der Muskel- und Nervenenergie des Fahrers und kann von diesem unschwer im Gleichgewicht erhalten werden. Ganz anders liegt die Sache bei einem Automobil, das vielleicht 2000 kg wiegen mag. In diesem Fall muß natürlich die persönliche Geschwindigkeit des Fahrers durch selbsttätig wirkende mechanische Vorrichtungen zur Herstellung des Gleichgewichtes ersetzt werden. Schilowsky benutzt zu diesem Zwecke einen nach seinen Angaben konstruierten Kreisel, der, im Innern des Wagens verborgen, nur eine einfache Einstellung braucht, um dann ohne weiteres Zutun des Fahrers zu funktionieren, gleichviel ob das Automobil in gerader Linie, in Kurven, bergauf- oder bergabwärts fährt. Das Zweiradauto erreicht mit weit schwächerem Motor und viel leichterem Chassis und Aufbau gleiche Geschwindigkeit und Leistungsfähigkeit wie ein entsprechender vierrädriger Wagen. Es kann auch auf den engsten Wegen vorwärts kommen, wodurch es besonders in neu zu erschließenden Gebieten wertvoll wird. Was glattes Fahren anbelangt, so ist das Zweiradauto dem vierrädrigen Wagen unvergleichlich überlegen. Außerdem sind aber Herstellungskosten und Brennstoffverbrauch geringer und die Fahrtsicherheit beim Passieren von Kurven und starken Gefällen erheblich größer. Ein Kreisel wiegt ein Zehntel bis ein Fünftel des Gesamtgewichtes; seine Rotationsgeschwindigkeit beträgt etwa 1200 bis 1500 Touren in der Minute, und sein Kraftverbrauch beläuft sich auf höchstens $\frac{1}{4}$ Pferdestärken. Der Schilowsky'sche Wagen hat Ende April seine ersten Fahrten durch die Straßen Londons angetreten.



Der Probenhauer.

Bauer: „Können Sie das Rauchen vertragen?“ —
Dame: „Ach nein, leider gar nicht!“
Bauer: „Da müssen Sie allweil aussteigen in ein anderes Coupé. Jetzt geht's nämlich los!“

unsern Dorfe. Einer wäre genug für uns. Hänge statt des Schmiedes den überflüssigen Weber auf.“ Darauf konnte der Altknecht freilich nicht eingehen; aber er besorgte ihnen einen anderen Schmied, und da gaben sie den Mörder seinem Verhängnis preis.

Gemeinnütziges

Gesundheitspflege im September. Der September ist der eigentliche Obstmonat. Daher ist es ratsam, darauf aufmerksam zu machen, welche hohe Bedeutung das Obst für das Wohlbefinden und die Gesundheit der Menschen hat. Diese Bedeutung hat ihren Grund hauptsächlich darin, daß es die für den menschlichen Körper so unentbehrlichen Mineralstoffe enthält. Kirichen haben eine blutreinigende Wirkung, Beerenobst regt die Verdauung an und wirkt blutbildend, Birnen ebenfalls, und der Apfel ist ein besonders gutes diätetisches Mittel, da er mehr Phosphorsäure in leicht verdaulicher Verbindung enthält als irgend ein anderes Produkt der Erde. Buerdorsff sagt von ihm in seiner Schrift über den Nährwert des Obstes: „Sein Genuß, besonders unmittelbar vor dem Schlafengehen, wirkt 1. vorteilhaft auf das Gehirn, 2. regt die Leber an, 3. bewirkt einen ruhigen Schlaf, 4. desinfiziert die Mundhöhle, 5. bindet die überschüssigen Säuren des Magens, 6. paralisirt hämorrhoidale Störungen, 7. befördert die sekretierende Tätigkeit der Nieren, 8. hindert somit die Steinbildung, 9. schützt ferner gegen Verdauungsbeschwerden und 10. gegen Halskrankheiten. Gründe genug, Apfel reichlich zu genießen! Aber auch der Apfelsaft oder Wein, sowie der Obstwein überhaupt, verdient große Beachtung, um so mehr, als ihn sich jeder selbst bereiten kann. Der Obstwein ist besonders im Schwabenland zu Hause. Jeder Arbeiter trinkt ihn und läßt dafür das beste Bißener oder Münchener Bier stehen. Dem Brantwein wird er natürlich stets vorgezogen. So ist der schwäbische „Mojst“ berufen, in der Mähgheitsbewegung eine große Rolle zu spielen. Es wäre daher zu wünschen, daß das Obst in ganz Deutschland, namentlich den nördlichen Ländern, wo die Brantweinfeste in den unteren Volksschichten grassiert, heimisch würde. Dann wird es offenbar werden, was Unkraut singt vom Apfelbaum: „Gefegnet sei er alle Zeit, Von der Wurzel bis zum Gipfel.“

Außer dem Apfel hat auch die Weintraube eine sehr hohe gesundheitliche Wirkung. Bei Sicht, Nierenleiden, Stuhlverstopfung, Leberanschoppung und Fettleibigkeit sind Weintraubenfrüchte zu empfehlen. Zu diesem Zweck werden einige Wochen hindurch Weintrauben in großer Menge, bis zu 4 Kilogramm, genossen. Es sind besonders süße Trauben zu genießen. Selbstverständlich können wir die Kur hier nicht näher darlegen, da es zu weit führen würde und außerdem auch die Individualität des einzelnen dabei zu berücksichtigen ist. Wer eine solche Kur machen will, muß sich schon an einen Sachverständigen wenden. —hg.

Beerensträucher, insbesondere Johannis- und Stachelbeersträucher, sind für zeitiges Anpflanzen sehr dankbar. Mitte September ist die beste Zeit dazu, wenn man keinen nennenswerten Ertragsausfall haben will.

Allerlei

Arbeitsteilung. Fremder (zum Kastellan eines alten Schlosses): „Und da soll es in dem Schlosse wirklich umgehen?“ — Kastellan: „Ja, jetzt immer, bei Tag geht der Gerichtsvollzieher und des Nachts die Ahnfrau um!“

Gemüthlich. Gast: „Seit zwei Stunden warte ich nun auf das Morgenblatt, Kellner!“ — Kellner: „Gedulden Sie sich noch eine halbe, dann kommt das Abendblatt!“

Ein Gipfel des Erfolgs. „Nun, wie geht's denn Ihrem Sohn, dem Rechtsanwalt in Texas?“ — „Schlecht, der arme Kerl sitzt im Gefängnis.“ — „Aber wieso denn?“ — „Er hatte einen Pferdedieb zu verteidigen und hielt ein so großartiges Plaidoyer, daß ihn die Richter gleich als Helfershelfer da behielten.“

Johannes Brahms verließ mit einem Besucher, dessen Schmeicheleien ihm zuwider geworden waren, sein Wohnhaus. Als sie aus der Tür traten, sagte der Besucher: „Meister, was wird wohl nach Ihrem Tode über dieser Tür zu lesen sein?“ — „Hier ist eine Wohnung zu vermieten“, entgegnete Brahms unwirsch.

Spanisches Verständnis für Gerechtigkeitspflege. Ein Dorfschmied in Spanien hatte einen Mann getötet und wurde zum Tode durch den Strang verurteilt. Die Dorfbewohner taten sich zusammen und suchten den Altknecht auf, der für die Vollziehung des Urteils zu sorgen hatte.

„Herr,“ sagten sie, „wir kommen, um dich zu bitten, laß den Schmied nicht hängen! Wir können ihn nicht entbehren. Wir haben niemanden sonst im Orte, der unsere Pferde beschlagen, unsere Räder ganz machen, unsere Schlösser an Schränken und Türen in Ordnung halten könnte.“ — „Wie sollte da die Gerechtigkeit zu ihrem Rechte kommen?“ fragte der Altknecht. — „Herr,“ schlug einer der Männer vor, „wir haben zwei Weber auf

Arithmogriph.

	7	2	5	
	7	8	3	2
	7	8	5	4
1	2	3	4	5
	7	3	4	6
	3	7	7	8
	9	8	1	

Die mehrteiligen Luerzeichen bezeichnen: 1) Bibl. Frauennamen. 2) Ein Saiteninstrument. 3) Ein griech. Geld. 4) Ein Raubvogel. 5) Ausdruck für Schmerzstillen. 6) Süddeutscher Regenfluß. 7) Ein Überkleid. — Beide Diagonalen geben das Gleiche. 3. Fall.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Silberrätsel.



Auflösungen aus voriger Nummer:
Des Rätsels: Koran, Tran. — Des Logogriffs: Kippe, Stippe, Stippe. Des Silberrätsels: 1) Pöfel. 2) Ofapl. 3) Ramies. 4) Themistokles. 5) Urtula. 6) Gottesgab. 7) Amba. 8) Labronen. Portugal. Lissabon.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.